

Vom Glück der intensiv erlebten Augenblicke

Erinnertes und Publiziertes, Gesammeltes und Erlesenes –
zum Abschied von Georg Stefan Troller im September/Okttober 2025

Für Susanne + Norbert
alles Liebe

Georg
P.S.
Jörg-Zoll

Notiert in Worten und Bildern von Norbert Schmidt,
dem langjährigen Vorsitzenden der Wetttenberger Deutschfranzosen,
der mit dem Jahrhundertzeugen aus Paris auch als Journalist zu tun hatte



Woran will ich erinnern, mich selbst und zudem die Rezipienten dieser wieder einmal viel zu langen Abhandlung? Was ist so wichtig, dass es hier festgehalten werden sollte für Weggefährten und Nachgeborene? Was habe ich zu notieren, das nicht bereits andernorts publiziert worden ist?

Von bewegenden Anfängen ist zu erzählen, den Initialzündungen in den 1960ern. Von den mittelbaren Lehrstunden durch Georg Stefan Trollers Arbeit als Journalist und Autor in den Folgejahren. Von der persönlichen Annäherung Jahrzehnte später, vom ersten, dann auch beruflich motivierten Interview in Paris (Foto oben).

Von den Lesungen bei uns Deutschfranzosen hier im Gleiburger Land und von den diversen Begegnungen in Paris wie in Köln, Darmstadt, Wiesbaden und – zum Hundertjährigen des Meisters – in Wien, in seiner Heimatstadt. Und freilich von der Woche in der Normandie.

Ich will meine Zeitungsveröffentlichungen zu Troller und dessen Werk dokumentieren, will auf andere, ausgefeiltere Troller-Berichte und -Reportagen von professionellen Edelfedern und Feingeistern hinweisen. Von derlei exzellenten Publikationen gibt es so viele ... das Netz ist schon lang voll davon und wurde nach dem Tod noch reichhaltiger. Alles lesbar, hörbar, betrachtbar, genießbar.

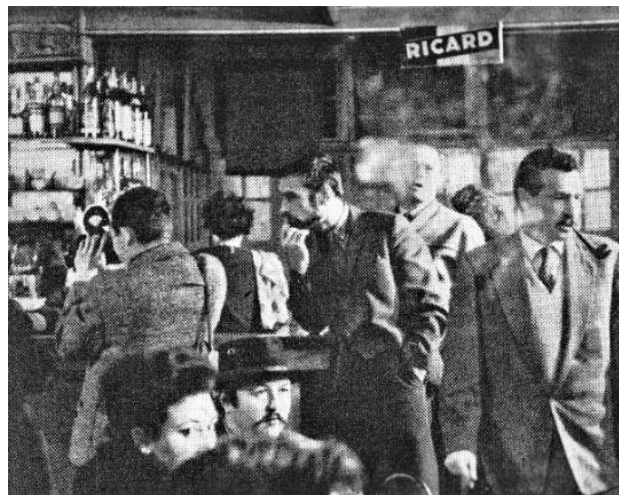
Ich will, dass nichts verloren geht. Will Erlebtes vor dem Vergessen bewahren.

★

Troller trat durch den Bildschirm im elterlichen Wohnzimmer in meine Gedankenwelt, durch die von ihm von 1962 an in Wort und Bildern perfekt inszenierte Sendung „Pariser Journal“. Da bekam das „Pubertier“ in mir große Augen, als es sah, was abging in der pulsierenden Metropole an der Seine. Unvergessen die Szenen aus dem Lido und mit Edith Piaf, die Bilder aus Belleville und Menilmontant, die

Skizzen aus einem Bistrot auf dem Flohmarkt an der Porte de Clignancourt (Troller-Foto, nachfolgend), das Interview mit der blutjungen Françoise Hardy, aber auch die Berichte von der deutsch-französischen Annäherung mit Unterzeichnung des Vertrages im Elysée-Palast. Das passte zum lokalen Geschehen in der damaligen Krodorf-Kreisstadt Wetzlar, die sich gerade mit Avignon in Südfrankreich verschwistert hatte. Passte zu den Bemühungen der eigenen Gemeindeväter um eine Jumelage mit einer französischen Kommune, zu den Erzählungen älterer Jugendlicher im Dorf von ersten Provence-Freizeiten.

Als dann 1966 „Pariser Journal. Ein Buch für Liebhaber und Eingeweihte“ erschien, musste ich umgehend ein Exemplar erwerben. Es wurde auf Jahre hinaus mein Begleiter bei den von 1970/71 an in Summe rund 150 Paris-Visiten, war auch dabei, als ich für und mit „meinem“ Verein samt der Familie Reisen dorthin gestalten durfte. Troller und dessen TV-Sendungen wie Bücher blieben ein Maßstab im Umgang mit dieser so gemochten Stadt – wiesen den Weg auch hin zu anderen Koryphäen, etwa den Fotografen Robert Doisneau, Willy Ronis und Henri Cartier-Bresson sowie zu zahllosen Autoren, journalistischen wie schriftstellerischen, zeigten die sprichwörtlich weniger ausgetretenen Pfade auf.



© Archiv Troller

So blieb es lange Zeit, etliche Jahre. Mal mehr, mal weniger intensiv. Neben all dem, was Troller zu und über Paris publizierte, gesellte sich eines fernerer Tages und peu-à-peu das, was er auf einmal von sich selbst preisgab – von seiner Wiener Herkunft, seiner Odyssee als Exilant, seiner bewegten und bewegenden Biografie. Fesselnde Bücher konnte man dazu lesen, nicht minder mitreißende Filme und Features sehen.

*

9. Januar
2010

Unterhaltungsbeilage der **tageszeitung** Allgemeine Anzeigen Allgemeine Zeitung

Ein unaufdringlicher Flegler

Seit fast 50 Jahren führt Georg Stefan Troller am Rande oder anseits ausgetretener Pfade durch Paris

«Es ist äußerst schwierig, zu definieren, was eigentlich die Größe der Pariser Straße bedeutet, warum man sich London länger, auch nach Waterloo, und Paris nicht einmal im Sommer... (1) Und rechtlich gesehen, wenn Sie es auch tun, denn Paris ist nicht die Stadt, die einen vor romantischer Eingetragung bewahrt, wie etwa Venedig. Sondern ihr Zacher ist gewissermaßen art, man muss lange nachdenken, um ihn zu fassen. (...) um... empfindlich zu sein für den Rest seiner Stadt, ich meine, nicht nur zu genießen, sondern auch zu verstehen.»

Der Schriftsteller, Journalist und Herausgeber Georg Stefan Troller zählt zu Frankreichs Top-Ten seit fünf Jahrzehnten zur Gruppe der Pariser Philosophen und -Erebnisse. Im Dezember ist er 86 geworden. Und noch immer hat er so den Ansehen, genügend Time im Füller für seine vielseitigen Geschichten. Man denke nur an das aktuelle Buch «Paris gegen» (Orell), das knapp 300 Seiten lang auf einen verführerischen Spaziergang durch alle 20 Arrondissements namentlich (Vergil, Aemilia & Wacker). Oder an das 2009 von ihm in seiner unverwechselbaren, leicht muschelnden Sprache selbst eingekleidete und mit dem Titel «Paris gegen» besetzte Buch.

Fasziniert über Paris, neben unzähligen anderen Aspekten. Er zeigt Geschichten, Lesern und -unlängst liebt in Marlene - zitierten ganz unaufdringlich, wo viele die Stadt als ein wenig geistesreich, aber nie wieder unerwartet. Eine Metropole, die wie keine andere auf der Welt in Fakten eines allmählichen

Interesses steht. 2008 verbrachten die Hotels der Transatlantischen Hauptstadt rund 28 Millionen Übernachtungen, damit hat Paris das bestbewertete urbane Reiseziel weltweit. Als Troller von 1962 an zum beliebtesten «Pariser Journalisten» (DWI) regelmäßig in deutsche Wohnzimmer kam, legte er – normal in ihrer verifizierten Ausgabe – das Wort ein, dass es in Paris, aus dem das Einzigartige, wenige Zeit stammte (Vergil Marion von Schröder, 1966) – die Weltkarte unter der Seine erstmals und bischöflich ungeschickt offen. Das war jedes Mal wie eine «Wohlfühl-Spezialausgabe» Troller auf der Suche nach kulturellen und gesellschaftlichen Neigkeiten, unterwegs auf Prachtswegen und Hinterhöfen, in Stadtplaneten und bei den Cloakiers unter den Breitenbögen, er hatte immer die Halbesunden vor der Kamera, die Gestirnen und Geschichten, zudem die Stars und Sternchen der Glitzerwelt, die bekannten Geister, Mercurio und Borchard, Barbara («Grünte») und des Leo, Amador und die habende Jüngling Hermann.

Er zeigte, investierte in Ansätze, so wie er das noch heute tut. Dabei habe er während eigentlich nichts Neues erfunden. Erinnert sei an Hans von Wedderburns «Paris» (1929), dessen Vorläufer der für eine Reihe weiterer Reisebücher verwendete Untertitel «Was hier in der Hand steht» suggerierte auch den Vorwissen: Es gibt Erlebniswerte, welche seinen Erfahrungen, und es genannter Sehenswürdigkeiten, die hier stetig möglich der Schönheit, zu einer außergewöhnlichen Wahrnehmung. Bemerkenswert, dass Trollers Paris-

narrative diese Tradition aufnahm – auch auf die Gefahr hin, abseits der «Störmas» mit dem Auflagen und touristische Hintergrundadressen wenigstens nicht allzu lang aktuell zu sein. Damals, zu einer Zeit, in der man flüchtig noch auf die Ereignisse kam. Nein, wer Paris liebte, wird sich an Momenten mehr erfreuen als an Langzeitbildern. Der Journalist Walter von Rosen meinte dazu im «Deutschlandfunk» (DFR) 2007, dass er gerade mal eben die Hauptstadt betrete, gesamt von den Büsten und Träumen längs verlorener Dichterschritte. In der Mitte war er auch ein Paris-jenseits der präparierten und ein wenig sterilen Pracht der Boulevards und der kulturellen Zerstreuungspunkte. Troller ruhe nach Lust und Laune aneinander – und es verortet bald den impressionistischen Versatz. Das stimmt.

Unterschied mit Trollers Literatur, im «FRG», zwischen Bastille-Platz, Champs-Élysées und dem Boulevard Saint-Antoine. Hin zu den unzähligen engen Passagen, Sackgassen und «Cours», zu den Molekschern und interieur-Händlerwerkstätten, Semeln und den Cafés mit schwebenden Leuten, wozu, wo man mal «Stühlein für Antiquare» kaufen könnte – ein schließlich der Würdigung des Schmelzschweißes, wie der Autor konstatiert. In die Rue de Lappe, wo er

Georg Stefan Troller 1962 im Gespräch mit der bescheidenen Ingrid Bergmann – 20 Jahre nach «Casablanca», nach Humphrey Bogarts verführerischem Satz aus «Ich bleibe nicht ohne Parise Danke», wie eine Szene aus Joseph Rutts Aufsatz aus Saint-Martin. Weiter im Takt: großformatige Foto-Installation an der St. Louis, der Markt auf der Place d'Armes, das Grab von Serge Gainsbourg auf dem Montparnasse – und zwei kleine Blöcke in die Passagen, Sackgassen und «Cours» am Faubourg Saint-Antoine mit ihren oft mit zeitgenössischer Kunst ausgestatteten Designwundern.

Photo: Robert Schmitt, St. Johann's Verlag

über die Geschichte der einsther dominierenden Auswanderer stimmte, die lauernden Bearen aus dem Herzen des Hexagons, zu die gerade mal noch zwei Läden entfernt. Vom Tanzclub «Hajaki» fällt ihm ein, dass er in den Sechzigern die Musikpalette nicht hätte führen dürfen, da sich unter den Akteuren – mitten in der Hallway – scheinend einige glückliche Befindlichkeiten. Wir hören von den erotischen «Trains de Paris» und werden in der Cédry Delphine auf die Kirschblüten hingewiesen. Zur Erklärung wandert Troller mittels gern ins «Bistrot du Peintre», eine urale Brasserie im französischen Jugendstil, «was das Dunkelraum der Schatten kann mehr vom Altesraum der Wände zu unterscheiden».

Paris, so lernen wir auch fast 50 Jahre nach dem ersten «Journal», habe schon immer seinen Extremismus gestreut – und sie auf das schönste miteinander verbindende.

Aus dem Inhalt

Franz und Gesellschaft	54
Gedichte im Hellen Hira	55
Kino	55
Vollmer's «Nanga Purata»	55
Bücher	56
Die Kunst der Weltliteratur	56
Für junge Leute	57
Schlüsse in der Schule	57
Runde Seite	58
Offenes Ende	58
Auch Mobil	59
Die letzte Seite	60

Altar in der Association des Résidents en France d'Origine Indochinoise zu finden in «Cliffnotes» an

Das «Zentral-Bibliotheksmuseum am Eiffelturm zeigt derzeit »Trois boucans« (bis 24. Januar) und

Troller-Reisen mit Hundescharter Nieder Adressat, ehrenmäßig gebührenloser Baumeister der deutschen

»Es ist äußerst schwierig, zu definieren, worin eigentlich der Reiz der Pariser Straße besteht, warum man sich in London langweilt, auch am Wochentag, und in Paris nicht einmal am Sonntag. (...) Und wahrscheinlich werden Sie es auch tun, denn Paris ist nicht die Stadt, die einen vor romantischer Begeisterung umwirft, wie etwa Venedig. Sondern ihr Zauber ist gemischterer Art, man muss lange nachdenken, um ihn zu fassen. (um) ... empfänglich zu sein für den Reiz der Stadt. Ich meine, nicht nur ihn zu genießen, sondern auch zu verstehen.«

Mit diesem Troller-Zitat begann die erste ganzseitige Abhandlung, veröffentlicht am 9. Januar 2010 in „meiner“ GAZ und in deren Wetterauer Schwesterblatt. (Das Datum hilft denjenigen, die ein „Original“ der Seite suchen und dazu ins elektronische Archiv des Verlages eintauchen wollen.) Der Schriftsteller, Journalist und Regisseur Georg Stefan Troller zähle unter frankophilen Teutonen seit fünf Jahrzehnten zur Crème der Paris-Philosophen und -Erklärer.

„Im Dezember ist er 88 geworden. Und noch immer hat er, so der Anschein, genügend Tinte im Füller für spannende Geschichten.“ Man denke nur an das aktuelle Buch »Paris geheim« (2008), das knapp 300 Seiten lang auf einen verführerischen Spaziergang durch alle 20 Arrondissements mitnimmt (...) oder an das 2009 von ihm in seiner unverwechselbaren, leicht nuschelnden Sprache eingelesene (...) Hörbuch »Pariser Geschichten«.

Paris, so sagte Troller weiland, habe »schon immer seinen Extremen zugestrebt ... und sie auf das schönste miteinander verbunden«. Und weiter, kursiv dargeboten: »Paris kennen heißt: wissen, dass du es nicht kennst. Gegen diese Unkenntnis ankämpfen wollen, weil du sie als schmachlich empfindest. Immer fühlen, dass die Stadt dir noch nicht ganz gehört, auch wenn du ihr schon verfallen bist mit Haut und Haar. (...) Wir haben uns zu oft mit unserer Geliebten zerstritten, um nicht zu wissen, dass wir ohne sie nicht leben können«, kokettierte er schmunzelnd – und wir schlossen mit einem Hinweis auf einen anderen Euphorietreiber, entnommen einem weltbekannten Drehbuch: »Uns bleibt immer noch Paris!«

*

Troller war eben 88, und als der nächste runde Geburtstag vor der Tür stand, nahm der Kreisredakteur sein feuilletonistisches Paris-Herz in die Hand und klopfte telefonisch in der Weltstadt an. Weiß Gott, woher er die Nummer hatte. Nein, jetzt fällt's mir ein. Angefragt beim Agenten in Berlin: Als Vorsitzender der „Deutschfranzosen“ plane er eine Lesung in Wettengel – und als Journalist tät er halt gern mit Georg Stefan Troller ein Interview führen.

Im Telefonat waren beim prominenten Adressaten keine Eitelkeiten zu vernehmen. Im Gegenteil: Wir – meine Frau Susanne und ich – vernahmen ganz schnell eine Einladung in die Mansardenwohnung von Nummer 7 Rue Léon Vaudoier, siebtes Arrondissement, Metrostation Ségur. Der Willkommensgruß vom Gastgeber und dessen Ehefrau Kirsten klang, als kenne man sich schon länger. Mündete im nächsten Atemzug in eine weitere Offerte, nämlich die Einladung zur Feier des 90. Geburtstages am 10. Dezember 2011 im Pariser Goethe-Institut. Der Abschied nach einer langen Stunde des Dialoges – darunter auch ein Interview „fürs geliebte Blatt“ – endete auf beiden Seiten mit einem „Auf Wiedersehen!“ Möglichst bald, und zunächst in Wetttenberg!



Ein Emigrant auf Lebenszeit

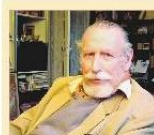
Besuch bei Reporter-Legende Georg Stefan Troller in Paris, der heute seinen 90. Geburtstag feiert

«Es war ganz unglaublich, wenn man damals alles bekam und gratis bekommen. Die Paul, Armand, Brasse, Yves Saint Laurent, Ezra Pound, Sartre... Die kriegte man mit einem Telefonat. Nur Brigitte Bardot nicht!» So erinnert sich Georg Stefan Troller umklängt im Gespräch mit «Stürme»-Korrespondent Claus Lutterbeck an seine frühen Pariser Jahre als Hörhase und Fernsehjournalist. An die Zeit eines noch weithin eher unbekannten, aber im Vorraum mächtigen neugierigen Journalisten, der es dann ganz schnell zu Merten bringen sollte im deutschen Sprachraum aufgrund eines einzigartigen Phänomens: Die bohrenden Fragen an sich selbst, nicht minder nachdenklich, den anderen stellen, den Geschichten im Gespräch Prominenten ebenso wie einfachen Leuten. Mit diesen Interviews auf Augenhöhe verschaffte er sich – als Redakteur und Schreiberling, Filmemacher und Fotografierender, als Dokumentarist von Gegenwart und Vergangenheit im besten Sinn – einen Status, der mit dem derzeit modernen Begriff Altkorrespondent kaum sehr unzureichend beschrieben werden kann, allenfalls revidiert er damit zur Andeutung: Nein, Troller – das ist eine Marke!

Er hat sich, so scheint es, die einzigen geschickte Erfahrung zu einem gemacht. Am vergangenen Wochenende bekamen wir ihn. Nach einem Telefonat. Gratis oben. Einmal. Ortstermin in Paris, im siebten Arrondissement, das westlich an Saint-Germain und ans Quartier Latin angrenzt, zum Eiffelturm hin, südwestlich zudem an den Parais, bewohnt die unmittelbaren Jaggründe deutlich abgesteckt scheinen. Straße und Hausnummer tun nichts zur Sache, wohl aber die Situation der Wohnung unterm Dach, schiefer Stock, Mansarde, dort wo früher die Gastarbeiterinnen wohnten, die Zimmermädchen der darunter lebenden bürgerlichen Herrschaften. «Die Spanierinnen, das sind wir», sagt Troller schmunzelnd nach dem Hinweis auf die kürzlich im Licher «Traumsterne» zu sehende Filmaufnahme «Les Femmes du même étage» von Philippe Le Guay. Der Aufzug ging bis zum vorletzten

Stock, die letzten Meter mussten wir euphorisiert zu Fuß gehen. Kirsten Troller-Lerche stand in der Tür, die aus Hamburg stammende zweite Frau des Meisters (seit 1976), eine elegante Mittsechzigjährige mit unendlich viel Ausstrahlung. Dann Trollers warmerherziger Empfang – und beider Aufforderung, vor dem Interview doch bitte erst die Tarte aux Pommes zu probieren, diese das Wasser im Mund zusammenlaufenlassende Form eines Apfelmus mit französischer Macht. Madame hatte den Kuchen am Morgen erst auf dem nahen Markt gekauft. Delizios.

An einer Wand zwei Mansardenfenster samt Ausblick zum Balkon, an zweien Bücher, Bücher und noch mehr Bücher, zudem, nicht minder zahllos, Erinnerungsstücke, Fotos. An der vierten Gemälde. Nicht irgendwelche, sondern die von der Frau des Hauses, die seit 50 Jahren dieser Passion nachgeht. Sehr nah an Edward Munch, was wir sehen, sehr expressiv. Troller will uns zunächst auf die Couch bitten, doch die hier sei sie



Georg Stefan Troller am vergangenen Samstag während des Gesprächs mit dieser Zeitung in seiner Pariser Wohnung. Heute feiert er seinen 90. Geburtstag – und am 25. Januar kommt der TV-Journalist, Dokumentarfilmer und Erfolgsautor ins Mittelrheintal, best in einer öffentlichen Veranstaltung auf Burg Gleiberg bei Gießen aus seinen aktuellen Büchern. UK u.a. in der Gesellschaft der «Gießener Allgemeinen Zeitung» am Marktplatz/Bühnenplatz vom 17. Dezember an.

zugehen) Nervosität des Interviewers drängt zum Essisch, zur Arbeit. Um vierundzwanzig Uhr ist der Tag zu Ende. Troller ist einer der immer seltener werdenden Jahrhundertzeitgenossen, eine Ausnahme, ein weiser Mann, der das Böse und Gute mehrerer Generationen am Leib verspürte, davon erzählen kann und könnte. Geboren 1921 in Wien als Sohn jüdischer Eltern, der Papa war Kaufmann, 1938 in die Tschechoslowakei geflohen, 1939 nach Frankreich, dort interniert, 1941 nach New York gelangt, 1943 US-Bürger, bis 1946 in der US-Armee und als Soldat auch Befreier der eigenen Heimat. Anglistik-Studium in den USA, der Versuch des ererbten Andockens in Wien, 1949 Sorbonne-Stipendium, fortan immer in Paris lebend, zunächst als Radiojournalist für die Stimme Amerikas. Dann – prägend für Trollers Vita, mehr noch für die deutsche Öffentlichkeit seiner wie der unmittelbaren folgenden Generation, und deren Blick auf Frankreich und die Welt – die 50 Ausgaben der Reihe «Pariser Journale» in der ARD und die 73 «Personenbeschreibungen» im ZDF. 73 Bücher und noch mehr Dokumentarfilme. Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet 75 Troller-Einträge. Wohl ein Lebenswerk! Klar reden wir über Paris, über die Stadt und deren Mythos, den kein zweiter Autor deutschsprachiger Zunge so tief vermittelt wie Troller; kein Peter Schönlank und kein Ulrich Wickert, wiewohl auch deren Literatur gefällt. Reden über Paris und die Veränderungen in den Jahrzehnten des Menschengedenkens. Über die abnehmende Zahl an Büstros (nur noch 1500 sollen es sein von ehemals 10000) und den zunehmenden Mangel der Menschen an Zeit – mit dem, bislang für eine sich immer schneller verändernde Alltagskultur. Über «Johanne» (Johannek, böhmische) und über Menschen mit «schops»-Label (ben ché, ben ché, Troller kennt das Biotop Paris wie seine Westentasche – zu erkennen an jeder seiner Publikationen, zuletzt in «Corse, Paris, Lieben, Molen, Töts»-Tessie. Aber das allein soll und kann es nicht sein. Da sitzt einem ein Mann gegenüber, der 19 unmittelbare An-

gebürge im Holocaust verloren hat. Verloren? Ermordet wurden sie! Ein Mann, der in seiner öffentlichen Darstellung Herkunft und Emigration nicht zum Thema machte. Erst in den 1980ern habe er sich «gegrübelt, wie man das heute heißt, sich gestellt, sich war Emigrant». In Deutschland habe man dafür – nachgerade früher – wenig Toleranz gefunden, wenig Verständnis. Er blieb Emigrant – auf Lebenszeit. Ein Dreh- und Angelpunkt der Entwicklung Trollers war die langjährige Zusammenarbeit mit dem sesterreichischen Regisseur und Autor Axel Corti (1933 – 1993), nachgerade mit der Trilogie «Wohn und zurück» (1985), in der die schwersten Jahre des vergangenen Jahrhunderts aus der Perspektive des Exils dargestellt werden. Dieser Film-Film-Film erschien erst Ende November «remasterte» neu in Frankreich, bei – vergangene Woche noch – mit Erfolg im «Arquim»-Kino in der Rue de Rennes. Trollers Compatriot Claude Lanzmann («Der Patagonische Hase») spricht von einem kindförmigen und mitfühlenden Film, einem in Gesellschaftsvermittlung, Filmkunst und Menschlichkeit – herausragenden Epos. Der Drehbuchautor selbst, dessen Biografie die Vorlage gab für den Dreier «Welcome» in Vienne, sieht sich endlich einmal anerkannt in Paris. «Die feiern mich», sagt er mit leuchtenden Augen, «als gleich abzuheben. Das wäre nicht sein Ding. Erfolg ist flüchtig. Freut sich trotzdem der Vergleich des Pariser Feuilletons mit Rossellini. Großer Kino. Feiern werden sie den Vater zweier Töchter in Paris heute Abend erneut – aus Anlass seines 90. Geburtstages. Ihn, den «deutschen Kulturjude», wie sich Georg Stefan Trol-



Bilderbogen Georg Stefan Troller - In Pariser Kinos läuft in diesen Tagen die auf Trollers Leben basierende, leicht auch neu bearbeitete Trilogie «Welcome in Vienne», für die der Altmeister auch das Drehbuch schrieb. Titel: «Wohn und zurück». Ganz oben ein Bild von einem der ersten «Pariser Journale»-Beiträge mit Jürg Bunsch (Autor). Darunter ein paar seiner bekanntesten Bücher mit der Einladung für den heutigen Abend ins Pariser Maison Heinrich Heine zur Festveranstaltung aus Anlass des 90. Geburtstages des Trilogieautors und Filmemachers. Ihn links der Dokumentarfilmerin in «Johannek» abgebildet mit einem Mitarbeiter des Kameramanns Dittmann. (Photos: us und ©Troller)

ler in seiner «Selbstbeschreibung» recht barsch nennt. Das Maison Heinrich Heine in der Cité Universitaire hat zur Festveranstaltung geladen für einen der berühmtesten der deutschsprachigen Filmemacher. Mit dabei die Kultur-schaffenden Jürg Bunsch (Film) Peter Stefan Jung (Autor), Prof. Jürgen Ritz (Herausgeber) und Robert Schindel (Autor). Troller wird lesen, zu sehen sind Ausschnitte an der Trilogie. Und Kirsten Trollers Gemälde-Ausstellung «in der Welt aber nicht von der Welt». Deutscher Kulturtag? Troller fragt sich, ob es diesen fast posthum gefühlt regiert, besetzten Begriff überhaupt gibt. Seine Ableitung klingt überzeugend. Oft habe er gemeint, den Bedarf an Heimat gedeckt zu haben, «is war eine Lage in Wirklichkeit war ich unersättlich. Zumindest in dem Bedürfnis, mich einzukleiden, was man den sehr Kulturkreis nennt». Er habe gekniet, mit diesem Zwiespaß zu leben, der ihm dann in auch wieder der Stoff für die Filme sei. Oder der Stoff für die Rückblicke. Einem von der Art, wie wir sie vor Wochenfrist erleben dürfen. Am letzten Samstag – als wir nach gut 90 Minuten bei Trollers trauen in Wind standen, der vom Eiffelturm herüberwehte, als wir uns, ganz in Trollerschen Sinne, dem Restaurant «Fid de Foote» in der Rue de Bayleste zuwandten, der sogenannten Ministerkantine, und den Nummer 6 in der Rue de Vercueil dem mit Graffiti bemalten Privatdomizil des 1991 verstorbenen Musikgenies Serge Gainsbourg («Après moi, le déluge» (1967) als wir uns wieder in der Stadt verloren, die zu nehmen, zu empfinden, zu genießen wir erst durch Troller kennen gelernt hatten. Norbert Schmid



Aus dem Inhalt	
Gesellschaft.....	70
Macht. Stilles wirklich glücklich?	
Garten.....	71
Büken bei Bis und Scherer	
Bücher.....	72
Wunder dieser Erde	
LebensArt.....	73
Harald Vöhlhuth: König der Küche	
Für junge Leute.....	74
Twitternde Stars	
Bunte Seite.....	75
Mit Hengstquitz	
Die letzte Seite.....	76



... und die der Alltagskultur-Institution Bistro, die Zeichnungen am Haus von Serge Gainsbourg in Saint Germain – es sind drei von vielen möglichen Illustrationsbeispielen zu Georg Stefan Trollers Leben und Werk.

Gleich nach der Heimkehr einen „Wochenend“-Titel gezimmert (auf der Vorseite abgebildet), der ausführlich den „deutschen Kulturjuden“ vorstellt, der nicht allein auf den literarischen Paris-Botschafter abhebt – und der genau am 90. Geburtstag erschien. Troller fragte damals, ob es den eben zitierten, diesen fast possenhaften, gefühlt negativ besetzten Begriff überhaupt gebe, den er in dem sehr lesenswerten Buch „Selbstbeschreibung“ verwendet hatte. Seine Ableitung klang überzeugend. Oft habe er gemeint, den Bedarf an Heimat gedeckt zu haben. »Es war eine Lüge. In Wirklichkeit war ich unersättlich. Zumindest in dem Bedürfnis, mich dem einzuverleiben, was man deutscher Kulturkreis nennt.« Er habe gelernt, mit diesem Zwiespalt zu leben, der ihm dann ja auch wieder der Stoff für die Filme sei.

Damals meinerseits erstmals einen „Textbaustein“ zu Trollers Vita formuliert, weil er ja – allein von Alters wegen – nicht mehr „TV-Blockbuster“ war wie in den 1960-ern mit einem „Pariser Journal“-Zuschaueranteil von über 50 Prozent.

Troller ist einer der immer seltener werdenden Jahrhundertzeugen, eine Ausnahmefigur, ein weiser Mann, der das Böse und Gute mehrerer Generationen am Leib verspürte, davon erzählen kann und künden. Geboren 1921 in Wien als Sohn jüdischer Eltern, der Papa war Kaufmann, Ende 1938 in die Tschechoslowakei geflohen, 1939 nach Frankreich, dort interniert. 1941 nach New York gelangt, 1943 US-Bürger, bis 1946 in der US-Armee und als Soldat auch Befreier der eigenen Heimat. Anglistik-Studium in den USA, der Versuch des erneuten Andockens in Wien, 1949 Sorbonne-Stipendium, fortan immer in Paris lebend, zunächst als Radiojournalist für die Stimme Amerikas. Dann (...) die 50 Ausgaben der Reihe »Pariser Journal« in der ARD und die 75 »Personenbeschreibungen« im ZDF. Zig Bücher und noch mehr Dokumentarfilme. Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet 75 Troller-Einträge. Welch ein Lebenswerk!

Da saß dem Interviewenden ein Mann gegenüber, der 19 unmittelbare Angehörige im Holocaust verloren hatte. Verloren?! Ermordet hatte man sie! Da saß ein Mann, der in seiner öffentlichen Darstellung Herkunft und Emigration nicht zum Thema gemacht hatte. Erst in den 1980ern habe er sich »geoutet«, sagte er, sich gestellt: »Ich war Emigrant!« In Deutschland habe man dafür – nachgerade früher – wenig Toleranz gefunden, wenig Verständnis. Er blieb Emigrant – auf Lebenszeit.

Hingewiesen wurde im „Wochenend“ auch auf die langjährige Zusammenarbeit Trollers mit dem österreichischen Regisseur und Autor Axel Corti (1933 – 1993), nachgerade mit der Trilogie »Wohin und zurück« (1985), in der die schwersten Jahre des 20. Jahrhunderts aus der Perspektive des Exils dargestellt wurden. Dieser Film-Dreierpack war erst wenige Wochen zuvor »remastered« neu in Frankreich erschie-

nen, lief – bei unserem Besuch und noch auf Wochen – mit Erfolg im »L'Arlequin«-Kino in der Rue de Rennes. Das Pariser Feuilleton feierte Troller.

Wir waren euphorisiert und angetan, ich war es. Frei nach Hans Joachim Friedrichs eigentlich ein „no go“ für journalistische Arbeit. „Einen guten Journalisten erkennt man daran, [...] dass er sich nicht gemein macht mit einer Sache, auch nicht mit einer guten Sache“, hatte der vor allem aus seiner Zeit beim ZDF bekannte „heute“-Moderator gesagt. Sei's drum. Ist ein anderes Thema, nur am Rande erwähnt.

Noch im Vorfeld von Trollers erstem Wettenberg-Besuch konnte ich in „meiner“ Tageszeitung eine weitere Seite zum Thema platzieren, um vor allem das Gesamtwerk jenseits des Paris-Betrachters differenzierter zu beschreiben.

Samstag, 21. Januar 2012

Reportage

Nummer 18 - Seite 73



Am 10. Dezember feierte Georg Stefan Troller 90. Geburtstag. Der Schriftsteller und TV-Journalist, Drehbuchautor und Dokumentarfilmer – und der unter den im deutschen Sprachraum bekannten Paris-Erzähler und -Publizist. Dem »Wochenend« dieser Zeitung war das Altersjubiläum auf den Tag genau eine Titelgeschichte wert, basierend auf einem Besuch bei Troller an der Seine eine Woche zuvor. Troller erhielt für seine Bücher, über 150 Filme und TV-Sendungen, etliche Preise, darunter den Bambi und einen Stern auf dem Boulevard der Stars in Berlin, den Theodor-Kramer- und mehrere Adolf-Grimme-Preise, das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und 1987 eine Oscar-Nominierung für »Welcome in Vienna«. Am 30. Januar kommt eine weitere Ehrung hinzu. Im Deutschen Historischen Museum zu Berlin würdigt die »Journalisten des Jahres 2011«-Jury die Medium-Magazine sein Lebenswerk, lobt Trollers nachgerade stillbildendes Schaffen. Eine vorgelagerte Lesereise führt den 90-jährigen am kommenden Mittwoch nach Mittelhessen, die Veranstaltung auf Burg Gleiberg ist allerdings bereits restlos ausverkauft. Die aktuellen Anlässe und die Tatsache, dass der Block vom kürzlichen Paris-Besuch noch lange nicht leer geschrieben ist, veranlasst uns zu einem weiteren Aufsatz.

Wohin und zurück!?

Momentaufnahmen aus dem Leben des Georg Stefan Troller

Man traut seinen Augen nicht beim Blick auf das aktuelle Pariser Kino-Programm bei *affiche.fr*. Die insgesamt sechsstündige »Welcome in Vienna«-Trilogie läuft in vier Cinesin-Fenstern, so soll 30. November im Programmkin »Arlequin« in der Rue de Rennes in Saint-Germain-des-Près. Über 200.000 Besucher bereits, von der Kritik ausnehmend gelobt. Es sind digital überarbeitete Versionen der zwischen 1984 bis 1986 von Regisseur Axel Corti gedrehten Filme »An uns glaubt Gott nicht mehr«, »Santa Fe« und »Welcome in Vienna«, für die Troller den autobiografischen Drehautor »Wohin und zurück« als Drehbuch geschrieben hatte – die Geschichte eines exilierten Juden aus Wien. Seine ganz eigene Geschichte, fokussiert auf die Zeit vom Beginn der Flucht bis zur Rückkehr, auf nach ihm Jahre zwischen den 9. November 1938 und 1945.

Juden brauchen Bücher

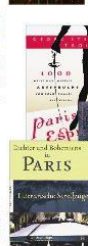
Wer davon hört, beginnt unweigerlich mit der Nachschau, legt das Geschehen schicht um schicht frei. Der Sohn jüdischer Polizeibeamter war mit seiner nach dem Anschluss kurzzeitig entzogenen Familie zu nach der Flucht gelangt, von dort mit zweideutigen Papieren im Fernzug durch die »Ostmark« nach Paris Sommer 1939. Wie Zehntausende hielt man sie nicht willkommen bei den Nachbarn. »Der Zwang machte das Paradies zur Hölle. Paris war mir unheimlich.« Aufenthaltsregelungen, Schwarzanzahl, Adressen. Der junge Flüchtling ist unter Heimweh nach dem Land, das ihn hasste, konnte aber dasjenige nicht lieben, das ihn wenigstens rüsteten ließ. »Das abfällige Urteil der Welt wird von Emigranten verinnerlicht, notierte er. Man beginnt, sich schuldig zu fühlen, da verdiente Strafe leichter zu ertragen sei als sinnlos. Das Bild.«

Zwangsweisung nach Belgien, Sommer 1940. Im September an ins Frühjahr 1940. Internierungslager



Der Emigrant

Wer mehr von Georg Stefan Troller wissen will als die Paris-Geschichte, sollte die Trilogie »Wohin und zurück« lesen und sehen. »Da ist mein ganzes Leben drin!« Der österreichische Regisseur Axel Corti († 1993) drehte in den 1980er Jahren auf der Basis von Trollers autobiografischen Verfilmung Buch die Filme »An uns glaubt Gott nicht mehr«, »Santa Fe« und »Welcome in Vienna«. Dieses Flucht-, Emigrations- und Exil-Epos läuft derzeit – digital aufbereitet – mit Erfolg in Pariser Kinos, fasste über 200.000 Zuschauer. Eine eindrucksvolle Zahl für restaurierte Schwarz-Weiß-Filme. Das Hauptstadl-Feuilleton war begeistert, schrieb von »ganz großem Kino«. Der »Figaro« verglich den Autoren mit Alfred Döblin. Folgte die »Transmiere«-Betreiber in Licht wollen sich um die Aufführungsrechte bemühen. Die Bilder zeigen Vertriebten mit Armin Müller-Stahl und Georg Corti (links) sowie mit Claudia Messner und Gabriel Byrne. (Fotos: Verbita)



Der Paris-Erzähler

So ist der 90-jährige Fernsehjournalist, Dokumentarfilmer, Drehbuchautor und Schriftsteller Georg Stefan Troller im kollektiven Gedächtnis der Deutschen hinterlegt. Der gebürtige Wiener war just zu dem Zeitpunkt seiner Mann in Paris, als sich hierzulande mehr und mehr Haushalte ein Fernsehgerät leisten konnten. Sein »Pariser Journal« flimmerte fast die gesamten 1960er Jahre zur besten Sendezeit bei der ARD über die Bildschirme. Auch wenn er mit »Personenbeschreibungen« anschließend beim ZDF weitaus ruhiger war. Die ganz eigene Form der Berichterstattung über die Seine-Metropole und die Menschen dort blieb sein Markenzeichen. Zeit seines Lebens. Bis in die Gegenwart hinein publiziert er in Wort und Bild zudem über Paris, schreibt Features und Essays, erklärt das so oder so erklärbare Phänomen Paris. (Fotos: pm, Troller-Archiv)



Letzten, die es noch schaffen, das Buch von Georg Stefan Troller bekam die US-Staatsbürgerschaft, wurde aber nicht heimisch in Amerika. Als Soldat kehrte er 1944 zurück nach Europa, wo man ihn seiner Sprachkenntnisse wegen schnell einem Vernehmungsbüro zuordnete. Via Maghreb war zunächst Italien das Einsatzland, im August landeten die Alliierten an der Côte d'Azur. Troller, der Soldat ausgerichtet in Saint Tropez, der Soldat half Frankreich zu befreien, dann die Deutschen (1. Mai 1945, München), kam als Uniformierter zurück nach Wien.

Rückkehr in US-Uniform

Folgte das zermürbende Ringen um ein Einreisevisum für die USA. Die Stadt war voller Exilanten, deutscher, österreichischer und tschechischer. Der junge Troller durfte im Mai 1941 durchatmen. Ihm wurde das Papier vorgelesen, weil die Staaten Soldaten brauchen. Zwei Tage später war er auf einem Dampfer nach New York. Dass er – aller drei – noch zweimal nach Casablanca kommen sollte, kann an dieser Stelle vernachlässigt werden. Wichtig nach: Die Eltern befanden sich einige Monate später unter den

genen und versteckten Sinnlichkeit an. Zu oft gehört damals Sätze wie diese: »Ihr halt den richtigen Rhythmus, ihr habt Euer Geld genommen und seid nach Amerika abgehauen, während unserer unter den Bomben und beim Ivan geflohen hat.« Und ebenfalls ein Gräuel war (und ist) ihm der Umgang mit den Kriegsverbrechern. In schnell die Normalität. Der literarisch ambitionierte Troller handelte nach kurzen transatlantischen Irrungen 1949 mit einem Fulbright-Stipendium in Paris, schmeißt das Studium, als schnell hin, widmete sich ganz dem Journalismus, machte zunächst mit Leib und Seele Herfink und war der rechte Mann am rechten Platz, als der WDR 1962 einen Protagonisten suchte für das »Pariser Journal«. Als sein Talent konnte Troller einbringen, zur Perfektion geübt lassen. Wort, Witz, Sprache, Sarkasmus, Foto und Film, Dramaturgie und manchmal Feindschaft mehr sowie bei den Interviews manch Raffinesse.

Innerstes nach außen kehren

Es sollten seine erfolgreichsten Jahre werden, wie Troller jüngst im Gespräch mit dem Feuilleton der FAZ einräumte: »Ich bin der Auffassung, dass jeder Kreative bestenfalls zehn Jahre bekommt, in denen er mit dem Zeitgeist übereinstimmt. Wohl dem, der sich nicht schon in der Jugend verbrannt hat. Bei mir kam es sehr spät, das war mein Glück, erst in den sechziger Jahren, mit dem »Pariser Journal«, da war ich vierzig. Danach kamen die Porträts, die, wie »Personenbeschreibungen« über drei Jahrzehnte hinweg, auch spät am Abend. Da ging es eben mit den Quoten bergab, auch wenn die Filme weitaus besser waren. Aber meine zehn Jahre waren vollendet. Damit muss man sich abfinden.«

In all dieser Zeit trug er seine Geschichte im Herzen, seine Herkunft, seine Heimatliebe. Er behielt sie (zunehmend für sich, zumal niemand fragte, ihn und wieder gab er eben als Exilant. Erst mit der Trilogie »Wohin und zurück« und den Corti-Filmen kehrte er sein Innerstes nach außen. Das war als Hollywood den Dokumentarfilm, als France 2-Trüffaut mit »Die letzte Metro« an das besetzte Paris erinnerte, als ein Bundespräsident namens Richard von Weizsäcker den 8. Mai 1945 zum wichtigen Tag der deutschen Erinnerungskultur machte. Warum das lange Warten mit dem

»Outings« mit dem Darlegen der beschriebenen Emigration? Er habe zuerst vom deutschen Publikum seiner Arbeit wegen gemocht werden wollen, damit es bei Kenntnisnahme seiner Herkunft nicht mehr aus der Beziehung rauskomme. Und: Ich wollte nicht diesen Jüdischen-Bonus, der letztlich nicht bringt. Aber es war auch, wie Troller im Gespräch »abgemildert« sagt, diese »Schaut her, das bin ich. Der Jude, den ihr verjagt habt.« Österreich reagierte eigen, zumindest ein zynischer Kommentator der »Kronenzeitung«, Corti und Troller verließen die Stadt, das dicke Geld mit der Emigration.

Immerhin: Ihm bleibt Paris

Wer den 90-jährigen nach seinem Leben fragt, wird von ihm schmerzlich gerade auf »Welcome in Vienna« verwiesen. »Es ist alles drin!« Der Sohn österreichischer Juden, der mit seinem Eltern die Heimatstadt verließ, um nicht von den Faschisten ermordet zu werden wie 19 seiner nächsten Angehörigen, der Journalist mit US-Staatsangehörigkeit und der andauernden Sehnsucht nach Teilhabe an deutschen Kulturraum, er bleibt auf immer ein Suchender. »Emigrant auf Lebenszeit«, nannte er sich im Gespräch mit dieser Zeitung. Immerhin: Ihm bleibt Paris. Und wie! Ihm – und uns!

Die 70-köpfige »Journalisten des Jahres«-Jury mit u.a. Prof. Axel Buchholz (Uni Mainz), Nikolaus Brendler (Eis-ZDF-Intendant), Helmut Markwort (Focus-Herausgeber), Maria von Weizsäcker und Bangha Vogelschwar begründete die Lebens- und Personalskizze für Troller mit dessen Rolle als »Multitalent unter den Fernsehjournalisten. Er hat als Autor und Dokumentarfilmer mit seinen Reportagen das Fernsehen revolutioniert. Seine lebendigen Personenbeschreibungen von lebendigem Sprachgefühl waren stützend für ganze Journalisten-Generationen. Seine Porträts von bekannten wie unbekannten Menschen, aber auch seine Reportagen sind bis heute »legendär.« Der Mann, der mit Bild und Wort »unsterblich, gerade zu virtuos umzugehen verstaht«, habe ein Werk von zeitloser Aktualität geschaffen. »Seine stumme Einblässe wie kritische Art der Befragung (...) dient bis heute als Vorbild.«

Norbert Schmidt: *Die Kinder von Paris (DVD): Sarah Schallert (Drehbuch), Welcome in Vienna (DVD): Troller, Selbstbeschreibung (Buch) u.a.*

Ein charmanter Pirat...

...und spitzbübischer Gentleman: Lesung mit Georg S. Troller

Wettenberg. Schlohweiß der Bart, die Haare im Nacken zusammengeknötet, die Augen hellwach. Die Stimme fest, der Auftritt schlagfertig. Er lächelt. Nicht wehmütig, wie es ein von den Nazis vertriebener Jude vielleicht täte. Er lächelt mit dieser spitzbübischen Noblesse des Erfolgs. Wie einer, dem um sein Können nicht bange sein muss. Georg Stefan Troller ist ein Gentleman mit dem Charme

des Grandseigneurs. Und ein Faszinosum obendrein. Der Dokumentarfilmer, Buchautor und Journalist, der mit den Fernsehserien »Pariser Journal« (1962–71) und »Personenbeschreibung« (1971–93) Berühmtheit erlangte, hat den Schalk im Nacken. Und ihn auch nach 90 Lebensjahren nicht verloren.

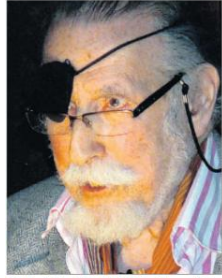
Die Lesung des gebürtigen Osterreichers am Mittwochabend im ausverkauften Rittersaal der Burg Gleiberg war gespickt mit Pointen. Sein einstündiger Vortrag handelte von seinem geliebten Paris, dem Wohnort Trollers seit 1949, und ein wenig von der Nazi-Zeit. Das meiste aber war der Liebe und den Frauen gewidmet – wer mag schon ständig über Politik räsonieren? Troller nicht. Er nimmt die Eliten dieser Welt elegant auf die Schippe, mit einem Augenzwinkern, das signalisiert: »Der Interviewte ist nicht so wichtig wie der Interviewer.« Das sagte der Journalist kurz vor der Lesung im Gespräch mit dieser Zeitung. Will heißen: Es kommt immer darauf an, was man daraus macht.

Troller hat eine Menge daraus gemacht – allein die Bonmots waren den Besuch des Abends wert. »Man durfte in den 30er und 40er Jahren nur als Todkranker ausreisen und als Kerngesunder einreisen.« – »Natürlich bringt es Unglück, an einem Freitag, dem 13., zu heiraten. Es ist ein Tag wie jeder andere.« – »In der Jugend könnte man und



Der Rittersaal bot den adäquaten Rahmen für die mit Begeisterung aufgenommene Lesung.

(Fotos: m)



Er hat den Durchblick: Georg Stefan Troller (90) trägt während seiner amüsanten Lesung auf Burg Gleiberg zur Brille eine Augenklappe.

darf noch nicht, im Alter darf man und kann nicht mehr, dazwischen aber liegt eine große Zeitspanne...«

Auf Einladung der Deutsch-Französischen Gesellschaft Wettenberg in Kooperation mit dem Literaturzentrum Gießen las Troller, mit Piratenklappe über dem rechten Auge, aus den vier jüngsten seiner bislang 18 Bücher: Aus »Paris geheim« (2008), in dem er die aufregendsten und verlockendsten Orte und Adressen der Seine-Metropole skizziert, aus »Selbstbeschreibung« (2009), in dem er seine eigene Geschichte erzählt, als er 1938 17-jährig aus Wien nach Frankreich flieht und wenige Jahre später nach Amerika ausreisen darf, aus »Pariser Esprit – 1000 weise und witzige Aussprüche von Coco Chanel bis Villon« (2010) und aus »Vogelzug zu anderen Planeten« (2011), in dem Troller in Drehbuchmanier die

Geschichte des kleinen Prinzen von Saint-Exupéry fortspinn. Er schreibe jedes Jahr ein Buch, sagte der Autor, weil die Zeit langsam knapp werde.

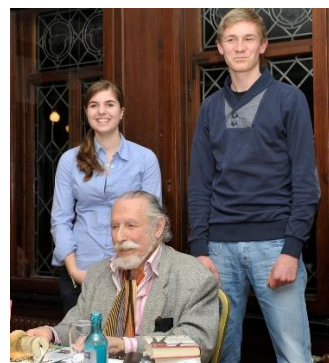
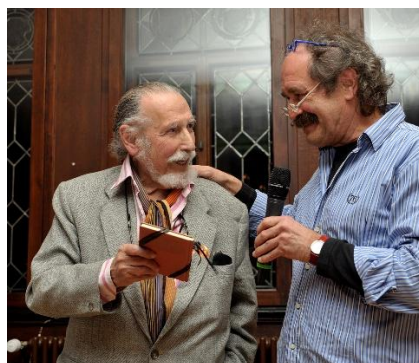
Norbert Schmidt, Chef der Kreisredaktion dieser Zeitung und Vorsitzender der Deutsch-Französischen Gesellschaft Wettenberg, hieß Troller willkommen und moderierte den Abend. Ein kurzer Filmbeitrag aus einer von Trollers »Pariser Journal«-Folgen sagte mehr als tausend Worte. Troller zeigt das De-filé der Stars anlässlich einer Lido-Premiere. Wie er die Großen aus Film und Kunst im Bild einfängt und das Ganze kommentiert, hat bis heute Klasse: Brigitte Bardot bezeichnet er als »die zweite Frau Vadims«, ohne ihren Namen zu nennen, Romy Schneider ist »die Romy« und bei Dali heißt es: »Den Bart kennen Sie ja.« Weil Troller

Starlets offensichtlich nicht sonderlich schätzt, zeigt er nur ihre Körper mit den Worten: »Bei diesen Damen haben wir vergessen, die Köpfe zu filmen. Die Garderobe stammt von Chanel.« Einmal ist ein üppig gefülltes Dekolleté in Großaufnahme zu sehen. Trollers knapper Kommentar: »Eine unbekannte Schönheit.«

Chauvinistisch ist das allemal. Doch es entlarvt nicht nur den Autor, es entlarvt auch eine Gesellschaft voller Eitelkeiten. Dazu braucht es einen frechen Troller. Einen Piraten mit Augenklappe, der mit seiner subjektiven Art, die Segel zu setzen, mehr erreicht als die ändern mit ihrer braven journalistischen Objektivität. In diesem Jahr legt Troller wieder ein neues Buch vor. Und im nächsten Jahr kommt er erneut nach Wettenberg – wetten?

Manfred Merz

Wenige Tage später begann das Vereinsjahr für die Wettenberger Deutschfranzosen mit einer grandiosen Troller-Lesung vor etwa 120 Besuchern im Rittersaal von Burg Gleiberg. Die gute Lesbarkeit des obigen Screenshots macht an dieser Stelle eine ausführlichere Beschreibung des abendlichen Verlaufs obsolet. Troller, der trotz seiner 90 Jahre mit frechem Haarzopf, lockerem Tuch um den Hals und einer unerwarteten Frische auftrat, machte dem Publikum viel Freude. Er fühlte sich wohl im Dorf, genoss den Zuspruch auch nach der eigentlichen Lesung und hatte etliche Signaturwünsche zu erfüllen.



Was den Abend zusätzlich auszeichnete war das große Interesse von Schülerinnen und Schülern der Wettenberger Gesamtschule, die gemeinsam mit ihrem Lehrer Achim Schwarz-Tuchscherer der Einladung des Vereins gefolgt waren. Eine Delegation der Jugendlichen überreichte ihm (Foto rechts) ein Geschenk, so wie es auch von uns für den prominenten Gast ein Büchlein gab.

Daraus sollte in nicht allzu ferner Zukunft eine Art Standardfoto werden. In mehreren Büchern wurde es verwendet; innen bei der Autorenbeschreibung, einmal auch auf dem Cover. Zudem bat mich George um Abzüge, da er ab und an bei seinen Lesereisen nach Autogrammkarten gefragt werde. Zugegeben: Darauf war ich stolz, war darüber erfreut – und es ist mir bis heute eine Auszeichnung. Bis in die Gegenwart hinein findet es Verwendung. Dankenswerterweise immer auch mit dem richtigen ©-Hinweis.



Der nimmermüde Emigrant

Verlag Memoria veröffentlicht Georg Stefan Trollers Spätwerk »Mit meiner Schreibmaschine«

»Alles geben die Götter, die unendlichen, ihren Lieblingen ganz. Alle Freuden, die unendlichen. Alle Schmerzen, die unendlichen.« Wir wissen nicht, wann Georg Stefan Troller dieses Goethe-Gedicht erstmals zu hören bekam. Wohl aber wissen wir, dass es ihm der 1965 verstorbene britische Erzähler William Somerset Maugham während eines kurz vor dessen Tod aufgenommenen Interviews vor laufender Kamera rezitierte – in der Sprache des Dichters. Das war für eine der 50 Folgen der Fernsehreihe »Pariser Journal«, mit denen sich der Journalist, Schriftsteller und Dokumentarfilmer von 1962 an ein Jahrzehnt lang selbst befreite – und den deutschen Kulturraum auf immer bereicherte. Und wir wissen zudem, dass dieser Vierzeiler Troller zeitlebens beschäftigt hat. Bei jedem Blick auf das eigene, nun schon 92 Jahre währende Leben.

Seit November ist Trollers Werk um ein literarisches Kleinod reicher, das sich auch und gerade mit dieser Sinnfrage beschäftigt: In der Edition Memoria, dem ausschließlich Exilautoren publizierenden Ein-Mann-Verlag von Thomas B. Schumann in Hürth bei Köln, erschien »Mit meiner Schreibmaschine. Gedichte und Begegnungen« (256 S., 26 Euro). Am Sonntag, 19. Januar, von 11 Uhr an ist der Autor in Gießen zu Gast, liest im Konzertsaal des Rathauses aus dem aktuellen Buch ebenso wie aus »Paris geheim« oder etwa der »Selbstbeschreibung«, stellt sich anschließend den Fragen des Publikums.

»Ich filme, daher bin ich«

Muss man ihn noch vorstellen, den 1921 geborenen Sohn eines gutbürgerlichen Wiener Pelzbändlers. Der, da Jude, 1938 vor den Nazis floh, über Prag nach Paris, dann via Marseille und Casablanca in die USA. Der als G.I. 1944 zurückkam, das Grauen im KZ Dachau sah und als »Gefangenenernehmer« arbeitete für die US-Armee. Der wieder nach Amerika ging, um dann 1949 leitend tätig in Europa sesshaft zu werden – in Paris.

Auf die Studien (Theaterwissenschaft u.a.) folgte die Berufung: Journalist, Hörfunkreporter, später das Fernsehen mit »Pariser Journal« (ARD) und »Personenbeschreibungen« (ZDF). Der Dokumentarfilm wurde Trollers Passion. Die über ihn verfassten Biografien weisen ihn meist als »legendären Interviewer« aus. Weitere Bilanzzahlen: Rund 250 Filme Regie, knapp zehn Drehbücher, um die 20 literarisch-feuilletonistische Bücher; für all dies nahezu 30 Auszeichnungen und Preise.

Um die 700 Menschen hatte er vor der Kamera, am Mikrofon. Stars aus der Glitzerwelt und intellektuelle Prominenz, ganz oft zudem einfache Leute, den Mann und die Frau »von der Straße«. Sein Vorgehen war von Empathie geprägt, seine Regieanstrengungen folgten der inneren Neugier: »Ich filme, daher bin ich. Ich filme Menschen, daher bin ich Mensch.« Wer beim Dreh ans Publikum denke, sei verloren. Man müsse »an sich selbst denken«, sagte er uns bei einem Gespräch in Paris, unter einem Mansartendach im 7. Arrondissement.

Der Humor als »Desperanto«

Hierzu passend ein im WDR publiziertes Troller-Motiv, Filme zu machen: Er wollte »gemocht werden. Ich musste und wollte als eigentlich kontaktscheuer und sozialer Mensch von den Leuten auch etwas für mich selber herausfinden«. Ergo die oft zitierte, zynisch anmutende Devise: »Wir Dokumentaristen sind alle Menschenfresser.« Und das von ihm mit Empathie erfasste Paris? »Diese Stadt war zuerst für mich ein Babel, das mich schreckte, und das »Pariser Journal« gab mir die Chance, das alles zu überwinden. Diese Sendung hat mich überhaupt erst zum Menschen gemacht.«

Die Aufsatzsammlung »Mit meiner Schreibmaschine« führt die Leserschaft an Trollers Seele heran – und weit über die mit hin ein wenig strapaziert anmutende Projektionsfläche namens Paris hinaus. Der Fall ist's, wenn der Autor etwa an das »Gelächter am Abgrund, den Humor vor der Katastrophe« erinnert, wenn er vom »gelben Lachen« (Stefan Zweig) all jener Spätmacher erzählt, die nur zu gut gewusst hätten, dass sie alsbald nichts mehr zu lachen haben würden. Da sei der Humor das Verständigungsmedium gewesen, »unser Kennwort oder unser »Desperanto«.

Troller öffnet dem Leser ein weiteres Mal mit untrüglichem Gedächtnis (s)eine Welt, in der er noch Gockl, Schorsch, Schurli oder auch Schnupfi gerufen wurde. Er vermittelt »unser Wien« der 1930er Jahre, dem er nachhängt: »Von dieser unnachahmlichen Mixtur jener sonderbaren Zeit ist kaum mehr etwas übrig als Erinnerung.« Die Rede ist von »einem Gefühlsüberschwang, wie man ihn vielleicht nie wieder erreichen wird«. Wie er wohl schon dahin war, als »Gockl« emigrierte, allein, mit 17. Mit Karl Kraus' »Die letzten Tage der Menschheit« im spärlich bemessenen Gepäck.

Im neuen Buch beschäftigt sich Troller ausführlich mit »Unserer Leute, unsere Sprache«, erörtert er sehr geschickt »Sprache



»Das »Pariser Journal« hat mich überhaupt erst zum Menschen gemacht.« Georg Stefan Troller im Gespräch mit der Schauspielerin Ingrid Bergman. (Foto: gst_Privatarchiv)

in der Emigration«. Zu lesen ist von der Buchbinder-Lehre, die ihn prägte: Bibliophilie blieb zeitlebens seine Leidenschaft. Das gilt bis heute, auch wenn er vor ein, zwei Jahren damit begann, seine hochwertige Sammlung bei Versteigerungen in London und Paris aufzulösen. »Ganz schön traurig bin ich darüber«, schrieb er uns dazu. Aber, so fügte der 92-Jährige hinzu: »Leben ist wichtiger als Bücher oder Filme, obwohl ich das früher nicht so sah!«

Was macht das Buch darüber hinaus so lesenswert? Sicher die aufklärenden Abhandlungen über »Die Lust am Dokumentarischen« und »Die Kunst des Interviews«, samt angehängtem Gespräch zwischen »G.S.T.« und Peter Handke. Unbedingt aber die Erin-

nerungen an ausgesuchte Begegnungen mit Persönlichkeiten ihrer jeweiligen Zeitepoche. Darunter die Fotografen Man Ray, Brassai, Henri Cartier-Bresson, Robert Lebeck und Gisèle Freund. Oder »die wilden Weiber« (Troller) Helena Rubinstein, Clara Malraux, Anais Nin und Josephine Baker. Sartre und de Beauvoir, Céline und »die Dietrich«. Etliche davon sind nicht mehr. Troller ist es und führt sie uns einmal mehr vor Augen. Ganz und gar untypisches Beispiel in dieser Auswahl: Karl Valentin!

Diese genussliche Begegnung muss hier nicht vertieft, soll aber wenigstens verifiziert werden. Wo hätten sich Troller und Valentin begegnet sein können, waren sie doch weder Weggefährten noch Alterskameraden? In München war es, unmittelbar nach dem Kriegsende 1945. Soldat Troller war Mitgründer von »Radio München«, dem späteren Bayerischen Rundfunk – und dorthin hatte Valentin eine ganz persönliche Einladung geschrieben: »Geehrter Radio, ich habe mein Honorar von fünf Mark erhalten ...«

Wenn Worte ihre Aura verlieren

Was noch erwähnen an einem Zeitungssamstag aus einem mit einer alten »Hermes«-Schreibmaschine verfassten Buch, das man als Rezensent ohnehin als »unbedingt lesen« deklarieren möchte? Vielleicht – nein: unbedingt – zwei (verkürzte) Passagen aus der Abteilung »Sprache und Emigration«, weil darin von Empfindungen die Rede ist, die der Nachgeborene nicht kennen kann (oder muss): »Vielleicht ist es unmöglich, den Zauber einer Heimat zu erklären, weil er ja eins ist mit der nie zu definierenden Magie der Kindheit. (...) Darum führt Heimatverlust auch zum Abhandenkommen eines guten Stücks der normalen Selbstliebe, des voraussetzungslosen Zu-sich-selber-Stehens.« Haben wir uns das bewusst gemacht in jungen Jahren, im Gespräch mit den vertriebenen Anverwandten? Denken wir heute darüber nach, wenn wir die Migration erörtern? Und was sagt der Betroffene zur Sprache der aus der Heimat Weggehenden, der vom angestammten Ort Weggegangenen? Sie sei »mehr als ein System von Zeichen, das einer Gemeinschaft als Verständigung dient«. Lebe man länger von seiner Sprache getrennt, so verliere sich die Aura der Wörter, ihr Subtext. Ihre Sinnlichkeit. Troller schreibt gar davon, dass sich »ihre musikalischen, ihre olfaktorischen Eigenschaften verflüchtigen«. All das sterbe ab.

»Die schönste Zeit« liegt dazwischen

Bleibt der eingangs verwendete Goethe-Satz, bleiben William Somerset Maugham und die Götter, die Freuden und die Schmerzen. Georg Stefan Troller, der nimmermüde Emigrant, hört von (jungen) Leuten nur allzu oft die Frage, was denn Leben sei. Vielleicht, so sagte er mal bei einer der Begegnungen in Paris und einer solchen in Wittenberg, sei es die Summe der intensiv erlebten Augenblicke. Um altersgeschicht anzufügen: »Wenn die Jugend bloß wüsste ... und wenn das Alter bloß könnte.« Dazwischen liege, sofern man einigermaßen Glück habe, eine Strecke, in der man ebenso könne wie wisse. »Es ist die schönste Zeit.«

Und es bleibt auf immer des nimmermüden Emigranten lakonische Antwort auf die Frage des Gesprächspartners nach dem werten Befinden: »Man überlebt!« No, Schmidt



Georg Stefan Troller (unten) nach seiner bislang letzten Lesung im Gießener Land 2011 zusammen mit unserem Redakteur Norbert Schmidt, der die Veranstaltung auf Burg Gleiberg moderierte. Darüber eine Szene aus Axel Cortis (Troller-)Trilogie »Wohnin und zurück. Welcome in Vienna« und ein Paris-Motiv aus dem »Journal«-Jahrzehnt. (Fotos: bf, no)

Das Folgejahr 2013 blieb frei von Begegnungen, wurde mit Briefpost von Haus zu Haus überbrückt – bis wir einen weiteren Anlauf nehmen konnten. Ende 2013 war Trollers Werk um ein literarisches Kleinod reicher geworden: In der Edition Memoria, dem ausschließlich Exilautoren publizierenden Ein-Mann-Verlag von Thomas B. Schumann in Hürth bei Köln, erschien »Mit meiner Schreibmaschine. Gedichte und Begegnungen«. Meine Vorstellung des Buches „im Blatt“ musste gleich nach dem Jahreswechsel erfolgen, denn für Sonntag, 19. Januar, war seitens unseres Vereins eine Matinee-Lesung im Konzertsaal des Gießener Rathauses angesagt.

Kurz sei aus der Zeitung (Abbildung oben) zitiert. „(...) Ergo die oft zitierte, zynisch anmutende Devise: »Wir Dokumentaristen sind alle Menschenfresser.« Und das von ihm mit Empathie erfasste Paris? »Diese Stadt war zuerst für mich ein Babel, das mich schreckte, und das ›Pariser Journal‹ gab mir die Chance, das alles zu überwinden. Diese Sendung hat mich überhaupt erst zum Menschen gemacht.« Die Aufsatzesammlung »Mit meiner Schreibmaschine« führt die Leserschaft an Trollers Seele heran – und weit über die mithin ein wenig strapaziert anmutende Projektionsfläche namens Paris hinaus. Der Fall ist's, wenn der Autor etwa an das »Gelächter am Abgrund, den Humor vor der Katastrophe« erinnert, wenn er vom »gelben Lachen« (Stefan Zweig) all jener Spaßmacher erzählt, die nur zu gut gewusst hätten, dass sie alsbald nichts mehr zu lachen haben würden. Da sei der Humor das Verständigungsmedium gewesen, »unser Kennwort oder unser ›Desperanto‹«. Troller öffnet dem Leser ein weiteres Mal mit untrüglichem Gedächtnis (s)eine Welt, in der er noch Gockl, Schorschi, Schurli oder auch Schnupfi gerufen wurde. Er vermittelt sein Wien der 1930er Jahre, dem er nachhängt ...“

Was wir am besagten Sonntag in Gießen erleben durften, darf man gewiss als Sternstunde bezeichnen. Wir hatten – in Co-Produktion mit dem Literarischen Zentrum Gießen, bei dem unser Freund Uwe Lischper (1952-2022) Gründer und Vorstandsmitglied war – rund 200 Stühle stellen lassen im Hermann-Levi-Saal. Der aus Köln angereiste Schumann und unsere Freundin Sabine Loh von der Krofdorfer „Büchertreppe“ mussten mit den Büchertischen im Foyer bleiben, zumal wegen des nicht enden wollenden Zustroms an Besuchern aus Stadt und Landkreis noch etliche weitere Stühle herbeizuschaffen waren. Der Saal war bis ans feuerpolizeiliche Limit voll.

Wir projizierten zu Beginn über die Saalanlage aus unserer „Tage und Nächte in Paris“-DVD einen längeren Einstimmer auf Großleinwand. Welche Sequenz es war? Nun ja, jene, die schon Kollege Manfred Merz nach der Gleiberg-Lesung so genussvoll beschrieben hatte: Defilee der Prominenz bei einer Premiere im Pariser

Lido mit „Vadims zweiter Frau“ (B.B.), „der Romy“ (Schneider) und mit einem „Bart, den Sie ja kennen“ (Dalí).

Dann betrat der Gast aus Paris die Bühne und – unsere GAZ-Berichterstatlerin „caw“ brachte es auf den Punkt – das Publikum erschien wie hypnotisiert. Bevor es, gute 60 Minuten später, zunächst kurz innehielt, um dann stehend und lang zu applaudieren. Selbst Oberbürgermeisterin Dietlind Grabe-Boltz war angetan. Sie bat Troller um einen Eintrag ins Goldene Buch der Stadt Gießen. In Wettenberg gab's das nie, das mit der Rathaus-Respektsbekundung.

Der Menschenforscher

Georg Stefan Troller liest im Rathaus

Der Konzertsaal des Rathauses ist mehr als voll, ein Durchkommen fast unmöglich und das am Sonntagmorgen um 11 Uhr. Man hat den Eindruck, ein Star wäre zu Gast in Gießen und letztendlich ist es auch so: Georg Stefan Troller, Journalist, Schriftsteller und Dokumentarfilmer, macht auf seiner Lesereise dank des Literarischen Zentrums Gießen und der Deutsch-Französischen Gesellschaft Wettenberg mit ihrem Vorstandsvorsitzenden Norbert Schmidt, Leiter der Kreisredaktion dieser Zeitung, auch Station in Gießen.

Kaum hat Troller die Bühne betreten, scheint das Publikum wie hypnotisiert. Oberbürgermeisterin Dietlind Grabe-Bolz beschreibt Troller als einen besonderen Charakter mit unglaublicher Präsenz und unvergleichlichem Humor. Und das wird in all den Auszügen deutlich, die Troller aus seinen vier Werken, die er mitgebracht hat, rezipiert.

Den Humor hat er sich zeitlebens bewahrt, obwohl er keine leichte Jugend hatte, denn als Jude musste er 16-jährig mit seiner Familie aus seiner Heimatstadt Wien vor den Nazis fliehen. Die Reise führte ihn nach Paris, in die Stadt, in der er bis heute lebt; seit 60 Jahren ist er dort ansässig.

Doch als junger Mann ging es für ihn nach neunmonatiger Internierung von Frankreich dank eines amerikanischen Visums zunächst in die USA, wo er erst einmal zum Militärdienst eingezogen wurde. In Los Angeles studierte er Anglistik und Theaterwissenschaften und 1949 kehrte er nach Europa zurück. In Paris wurde er sesshaft und begann als Reporter für Zeitungen und den Rundfunk zu arbeiten.

Berühmt wurde er vor allem mit dem WDR-Fernsehmagazin »Pariser Journal«, das er neun Jahre lang moderierte und produzierte. Als »Menschenbewunderer«, »Menschenfasser« und »Menschenforscher« interviewte er bekannte Größen wie Coco Chanel, Roman Polanski, Brigitte Bardot und viele mehr. Aber vor allem flanierte er auch durch die französische Kapitale. In seinem Buch »Paris Geheim« durchstreift er alle 20 Pariser Arrondissements, »die man als Tourist niemals auf diese Weise entdecken würde«, so Troller.

All seine Werke (»Selbstbeschreibungen«, »Paris Geheim«, »Pariser Esprit« sowie »Mit meiner Schreibmaschine«) tippt er wie einst



Mit Esprit: Georg Stefan Troller liest im Rathaus aus seinen Werken. (Foto: caw)

auf der Schreibmaschine. Und so kommt eine Lesung zustande, die spannender ist als jeder Action-Film, in der der 92-jährige Jahrhundertzeuge und »ewige Emigrant« Troller von seinen Erfahrungen und der Herausforderung der Assimilation der Familie in der neuen Heimat Frankreich berichtet sowie von seinem Aufenthalt in Amerika und seiner kurzzeitigen Rückkehr nach Deutschland und Wien als junger GI in einem Team deutschsprachiger Gefangenenernehmer.

Vor allem aber spricht er mit Begeisterung von seinem Paris und der ewigen Essenz dieser Metropole, der man »ohne Romantik und Gefühlen entgegenkommen muss, denn sonst dringt man nicht zum Kern dieser Stadt hindurch«.

Zum Schluss trägt sich Troller ins Goldene Buch der Stadt ein und signiert den Gästen auf Wunsch seine Bücher. Er gibt seinen Fans die Antwort auf die Frage, was denn der Sinn des Lebens sei: »Die Summe der intensiv erlebten Augenblicke.« Und auch zum Altern hat er seine eigene Troller'sche Meinung: »Wenn die Jugend bloß wüsste und wenn das Alter bloß könnte.« caw

Kritik an der weiteren Karikatur

Gespräch mit Georg Stefan Troller unter anderem über die Reaktion auf die Anschläge in Paris

Nein, trotz verstärkter Polizei- und Militärpräsenz in den Straßen und vor ausgescherten Gebäuden gleicht Paris keiner Festung. Nach dem von Terroristen in der vorangegangenen Woche angerichteten Blutbad in der Redaktion der Satirezeitschrift «Charlie Hebdo» und in einem koscheren Supermarkt herrscht eher eine Art «Charliemanía» vor: Kaum eine Boutique oder ein Café, an dem nicht die mit drei Worten ausgedrückte Bekundung von Trauer, Wut und Trotz zu lesen ist. «Je suis Charlie», das heißt, dass man sich nicht unterkriegen lassen will, sondern vielmehr die mit der Revolution vor über 230 Jahren erkaufte Freiheit – nachgerade die der Meinung, des Denkens – für unverzichtbar hält. So sieht es Georg Stefan Troller, der mit seinen 93 Jahren unter den Altvorderen zu den letzten Mohikanern zählt, die das vergangene Jahrhundert erklären können und dabei das Hier und Heute mit wachen Augen verfolgen. Der österreichische Journalist und Filmemacher, seit 1949 in Paris lebend, ist ein nimmermüder Chronist – und ein steter Nüglar.

Angsten vom Gemeinschaftsgeist

Troller hat viel erlebt, hat als Kind jüdischer Eltern früh im Leben den Tod ins Auge geschaut, hat später vielfach Sonnenzeiten der Welt kennengelernt. Aber so etwas wie diese Demonstration vom 11. Januar war ihm bis dahin nicht widerfahren. Er habe hingewallt auf die Place de la République, erzählt er beim Gespräch mit dieser Zeitung im «Café de Flore». Am Austerlitz-Bahnhof aber habe er umhulen müssen: «Sie kommen nicht mehr raus aus der Metro», hatten sie ihm gesagt. «Alles gesperrt», Troller war überwältigt – gerade von «so viel Gemeinschaftsgeist, so viel von dem, wofür die Französische Republik steht. Selbst Präsident François Hollande habe ihn positiv überrascht wie der seine Gegner empfangen hat, wie er Sarkozy im Elysee sogar noch entgegengegangenen ist. (...) Dieses dekadente, pessimistische Frankreich, von dem überhaupt nichts mehr kam, es ist auf einmal wieder da. Millionen Leute, die noch nie von Charlie Hebdo gehört haben, so toll.»

Euphorie vermittelt Troller trotzdem nicht. Er hat später die Reaktionen aus anderen Teilen der Welt gesehen: «Die waren absolut bereit, sich in jedem Moment erschließen zu lassen», wundert er jene meinte, die in ihrem Zorn «Nieder mit der Demokratie, nieder mit den Juden!» in die Kamera gebrüllt hätten.



Georg Stefan Troller (93) vor seinem Stammlokal, dem «Café de Flore» am Pariser Boulevard Saint Germain. (Fotos: no 4, privat)



Am Denkmal auf der Place de la République hat jemand das Gussrelief «4. September 1870. Proklamation der Republik» um den letzten Vers von Paul Eluands Poem «Liberté (Freiheit)» erweitert – und zudem eine Hand um einem Stift, Symbol für die Freiheit des Wortes.

Wenig Verständnis hat der Journalist zudem – eine streitbare Ansicht, fürwahr – für den ersten «Charlie»-Titel nach den Attentaten. «Eine pure Provokation, unmöglich. Das Letzte, was man jetzt brauchte, war noch einmal eine Mohammed-Karikatur», Troller vermisst einen Nachruf auf die Toten, ein Eingehen auf «diese ungeheure französische Reaktion», getragen von Generosität und Freiheitsliebe. Die Redaktion hätte «da etwas machen müssen, auch um das Millionenpublikum zu belohnen für seinen Einsatz». War nicht, bedauert Troller, der selbst am Manifest bekundete, «Charlie» zu sein. Er habe die Akteure gekannt, habe über das Blatt berichtet, als es noch «Hara-Kiri» hieß, für «Pariser Journal» der ARD, mit Georges Wolinski, der jetzt unter den Opfern war. «Es tut mir so leid.»

Was hätte wohl der im August 2014 im Alter von 90 Jahren verstorbene Peter Scholl-Latour dazu gesagt, Trollers Weggefährte über Jahrzehnte und ehemaliger Bürokrat in den Siebzigern beim ZDF in Paris? «Er glaubte, die Moslems und deren Mentalität zu verstehen, und den Koran. Ich denke, dass er überzeugt war, dass es früher oder später zu einem Krieg der Religionen kommen wird». Vermisst er ihn, «den Scholl»? Trollers Antwort hört sich an, als sei dem so: «Wir waren ja keine Konkurrenten. Er war für Politik zuständig, ich war Kulturkorrespondent oder wie man das nennen will. Sie hätten einander sehr geschätzt, ohne immer einer Meinung zu sein. Schon gar nicht in politischen Ansichten. «Er hat mir geholfen, wenn ich Unterstützung brauchte». Einmal hatte Troller ein Film-Portrait über Scholl-Latour machen wollen, was aber die Vorgesetzten untersagten. Es hätte ohnehin schwierig werden können: «Er wollte absolut nicht erwähnt haben, dass seine Mutter Jüdin war.»

Für Troller ist das von Bedeutung. Er ist Jude. Seine dreiteilige Biografie «Wohin und zurück» lief über Monate in Pariser Programmkinos. Darauf ist er stolz: «Hier hat es ja auch das Publikum dafür», sagt er mit Hinweis auf die rund 300.000 Juden in Frankreich, die es indes wegen der zunehmenden antisemitischen Anfeindungen verstärkt nach Israel ziehe.

Bekenntnis zu «Blamagen»

Das Gespräch an diesem Sonntag streift zudem Ralph Giordano (†2014), dem Troller zugeneigt war, und Patrick Modiano, den Literaturnobelpreisträger, Autor von Büchern wie «Im Café der verlorenen Jugend», wohnhaft in der Rue Bonaparte, vom «Café de Flore» ein Katzensprung entfernt. «Ich mag Modiano. Ob er die Größe dieses Preises erreicht, das kann ich nicht sagen. Aber als Typ, als Autor, ein sehr bescheidener Mensch, nicht schrill. Hat einem immer gefallen.» Französische Autoren, tendierten dazu, sich zu inszenieren, zu provozieren. «Modiano ist das genaue Gegenteil.» Und Troller? Der Vorlass des 93-Jährigen ist in der Deutschen Kinemathek in Berlin. Derzeit stellt er für ein neues Buch Essays zusammen. Mit Courage. Dem der Autor klammert «Meine Blamagen. Aus dem Leben eines Interviewers» nicht aus, über die man vorab in «Lettre International» schmunkeln kann. Und mit Ehefrau Kirsten: Sie bringt die Manuskripte in Form. No. Schmidt



Zur Person

Georg Stefan Troller

Der TV-Journalist, Filmemacher und Autor Georg Stefan Troller (93) machte sich in den 1960ern einen Namen mit 50 Folgen von «Pariser Journal» (oben eine Szene mit Bundeskanzler Konrad Adenauer, 1963), später durch Filme, Portraits – und durch seine nicht nachlassende, immer zum Kern vordringende Fragetechnik in 2000 Interviews mit Prominenten aus aller Welt. Geboren in Wien als Kind jüdischer Eltern, hatte er mit 16 fliehen können. In Frankreich tauchte er unter. Von Marseille gelang die Emigration in die USA. Schöner Zufall: Am Donnerstag dieser Woche erzählte Troller in «Doppelkopf» auf HR2 im Gespräch mit Rüdiger Stäbgen auch über diese Zeit und über seine Rückkehr nach Europa als GI – als Befreier. Troller schreibt zwar noch, aber sein letztes erzählendes und erklärendes Buch über seine Wahlheimat, das mehrfach neu aufgelegte «Paris geheim», will er jetzt nicht mehr aktualisieren. Das so geliebte Flanieren fällt ihm schwer: «Ich brauch zu oft ein Bankett zum Ausrufen.» (no)



Paris ist «Charlie» und sexy: Eine Frau posiert auf einer der Säulen im Ehrenhof des Palais Royal für einen Fotografen. Die politische Bekundung gehört zur Kulisse.

Die nächste ausführliche Berichterstattung nach nicht minder ausführlichen Gesprächen in Paris erfolgte im Januar 2015, wenige Tage nach den Anschlägen auf das Satiremagazin „Charlie Hebdo“ und nach der Großdemonstration. Wie wise Troller da sprach, wie gescheit er auf alle Fragen antwortete. Wir unterhielten uns zudem über seinen wenige Monate zuvor gestorbenen Ex-Chef und Kollegen beim ZDF Peter Scholl-Latour, ebenfalls über den von ihm gemochten Publizisten und Journalisten Ralph Giordano (1923-2014) sowie über den frisch gekürten Literatur-Nobelpreisträger Patrick Modiano (*1945), diesen unvergleichlichen Paris-Erzähler aus der Rue Bonaparte in Saint-Germain-des-Près.

Hinsichtlich der späteren „Themensammlung“ nicht zu vergessen: Im November 2015, vor jetzt fast genau zehn Jahren, folgte die Anschlagserie im Stade de France, im Pariser Osten oberhalb des Canal Saint Martin, im Musikladen „Bataclan“, auf einen Supermarkt an der Péripherique.

Anbei veröffentlichte Troller Frisches und „Recycletes“ aus seiner Feder im Lettre International, zudem hin und wieder in den Feuilletons der nationalen Presse in Deutschland. Unsere Wege, soweit sie publizistischen Zwecken, etwa zur Vorstellung eines neuen Buches, oder zur Einfädelung von Literaturveranstaltungen, sollten sich erst 2016 wieder kreuzen.

Samstag, 10. Dezember 2016

Bücher

Man mag es kaum glauben: Am heutigen Samstag feiert Georg Stefan Troller seinen 95. Geburtstag – und er tut dies so putzmunter, so frisch, als wäre es, sagen wir, sein 80. oder einer um diese Zeit herum. Zugegeben: Die Beine wollen nicht mehr so wie früher, die Zipperlein werden mehr, das Augenlicht ist ein wenig trübe – aber der Geist ist da, der Witz ist es nicht minder, das Wort geht ihm geschliffen über die Lippen. Und schreiben tut er auch noch. Er, der ausgebuffte Hörfunk- und Fernsehjournalist, der sensible Filmmacher und Drehbuchautor, der nimmermüde Schriftsteller. Er, der uns Deutschen in den 1960ern zunächst Paris erklärte, als sei die Stadt eine unerreichbare Frau. Troller ist einer der letzten prominenten Jahrhundert-Zeugen und als solcher immer wieder gefragter Gesprächspartner. Jude aus Wien, via Frankreich in die USA geflohen, als Soldat der Alliierten zurückgekehrt, seit 1949 in Paris ansässig. Jüngster Beleg für die unbändige Schaffenskraft des intellektuellen Seniors: In Thomas Schumanns Verlag Edition Memoria in Köln erschien Trollers »Unterwegs auf vielen Straßen. Erlebtes und Erinnertes«.

Ob es sein letztes Buch ist? Troller weiß es nicht. Seit Jahren schreibe er »mein letztes Buch«. Seit er dieses angekündigt habe, seien es – inklusive »Unterwegs« – deren drei geworden. Ausgebügelt beschäftigt er sich im Vorwort mit diesem Aspekt und der zugehörigen Frage, warum er überhaupt noch schreibe. Schon da wird einmal mehr deutlich, in späteren Kapiteln nicht minder: Die Lebensweisheit ist es, die die Hand führt. Wobei er dem kokettierend widerspricht: Er sei ja »kein weiser alter Mann«, sondern in erster Linie »sein Geschichtenerzähler«.

Nichts ist schöner ...

Mag sein. Und es ist zudem seine eigene Geschichte, die ihm den Stoff liefert. Wozu er anmerkt, es sei weniger bedeutungsvoll, wie vieles und wie Außergewöhnliches man erlebt habe, sondern »mit welcher Intensität ... und mit welchem Verständnis«. Da wundert es kaum, dass er sich auch über die »Kunst des Erlebens« ausspricht.

Wobei sich die schönsten der acht im Buch enthaltenen Erzählungen der »Kunst des Alterns« widmet. All jene, die Troller in den letzten drei, vier Jahren selbst erlebt haben auf seinen Lesereisen, darunter im Giebener Rathaus die Oberbürgermeisterin, sie werden sich ihrerseits erinnern: Dies ist Trollers zu Herzen gehender »Abschließender«. Danach kann nichts mehr kommen. (Danach kommt auch selten etwas: Nur vier, fünf Sekunden Stille im Publikum – und lautstarker, immer stehend vorgetragener Beifall.)

Was hat es mit dieser Lebensbilanz auf sich, die er erstmalig 2013 beim internationalen Literaturfestival in Berlin öffentlich zog? »Einen Schatz an Erkenntnis, an Erleuchtung, an Durchdringung der Bedeutungen müsste man doch angehäuft

Unterwegs – auch noch mit 95

Georg Stefan Troller, einer der letzten Jahrhundert-Zeugen, feiert heute in Paris Geburtstag – Neues Buch mit Erlebtem und Erinnertem

Foto: Hans-Joachim Schmitt



haben, sonst war das Ganze für die Katz. Spüre ich das wirklich?«, fragt Troller sich selbst. Dann blickt er auf sein Leben, auf den Wandel der Einstellungen, auf Zweifel, Resignation und Optimismus des Alters. Er erinnert sich an seinen Vater, an Jugend und Exil – und er freut sich über Glück der intensiv erlebten Augenblicke.

»Bin jemand geworden, der nicht voraussehen war, schon gar nicht von mir selber? Diese jüdisch-wienisch-amerikanisch-französische Figur, dieser »deutsche Kulturjude«, wie ich mich schon mal ironisch genannt habe?«

»Unterwegs« ist in der Tat eine Reflektion über weite Teile von Trollers Leben. Beginnend mit der Zeit bei den US-amerikanischen Streitkräften jenseits des großen

Teiches und bis zum Kriegsende hier in Europa. In »Tramper, Hobos, Drifter« erzählt der Autor, als wäre er der große Bruder von Kultautor Jack Kerouac, dem er damals im Amerika der 1940er durchaus hätte begegnen können »on the road« – eben unterwegs.

Klar: Frankreich ist auch im Buch. Dem Kapitel »Damals in Paris« stellt Troller eine Äußerung seines französischen Kollegen und Alterskameraden Chris Marker voran: »Nichts ist schöner als Paris, es sei denn die Erinnerung daran.« Dann lässt er seine Leser Eintauchen in die Zeit, als er und die Seinen in Frankreich Displaced Persons waren, unerwünschte Ausländer. Später begleitet man ihn, als er sich an der Sorbonne einschrieb und damit begann, sich zunächst Saint-Germain-des-Près, quasi untertan zu machen und später die ganze Stadt – immer von ganz eigenen Blickwinkeln aus, nie dem Mainstream folgend. Troller lässt den legendären Hippieclub »Chez Popoff« in der Rue de la Huchette

auferstehen (vor dem inneren Auge des Lesers) und redet von seiner Bewunderung von Paris. »Dies war Liebe. Zum ersten Mal empfand ich echte Zugehörigkeit zu dieser von mir erlauchten Stadt. Sie hatte mich aufgenommen, sich mir unverstellt gezeigt, weniger mit ihren Prachtbauten als (...) mit ihrem Intimsten, ihrer verkommenen Seele.«

Dann geht's in »Unterwegs« um den Journalisten Georg Stefan Troller, der von den frühen 1950ern an für den Hörfunk in Deutschland arbeitete und daher das Studium

schmiss. Der persönliche berufliche Durchbruch, das war zweifelsohne das »Pariser Journal« von 1962 an bis Ende dieses bewegten Jahrzehnts. Köstlich, wie er davon erzählt – von Gelingendem ebenso wie von seinen Blamagen.

Letztlich ist da noch die journalistische Stilform des Interviews, die er wie nur wenige seiner Kolleginnen und Kollegen ausreizte. »Ich suchte immer Menschen, die eine bessere Projektion meiner selbst waren. Ich nahm immer ein Stückchen von ihnen mit. (...) Es war meine Art der Psychoanalyse. Gesundung über andere.«

Das Schönste am Altern

Ob es tatsächlich 2000 Gespräche waren, die er führte, darunter mit zahllosen Prominenten seiner Zeit, oder vielleicht »nur« knapp 1000, das tut nichts zur Sache. Er liebt das Format – und gibt ihm auch im zunächst vorläufig letzten Buch breiten Raum. Allerdings mit Rollenwechsel. Daniel W. Szpiechman und Michael Bahnerth sprachen mit ihm für die »Baseler Zeitung«.

Ob es denn eine Bürde sei, so alt zu werden, wollen die jungen Kollegen wissen. »Das Schönste am Altern ist, dass man schon die Abwesenheit des Übels wie eine Gnade empfindet. Als junger Mann sucht man das Glück. Als alter Mann meidet man das Unglück.«

Eine Glückskind, dieser Troller. Bon anniversaire! No. Schmidt

Gg. Stefan Troller, »Unterwegs auf vielen Straßen«, Edition Memoria, 222 Seiten, Fadenheftung, ISBN 978-3-930353-36-1, Preis 25 Euro

K

Fast Jahr uns 13. fast in di mit der i Chan ganz jung hier, ges s ltern Jahr Südj men Ausc Selbe taug dena Weiß de, i Kritt wert jüdis Anfa von anst Schü sche neue im / schü Lebe te es 2001 die und glieit ange »Che meh halb verk cher bess Wir sen schr in d ange fürs

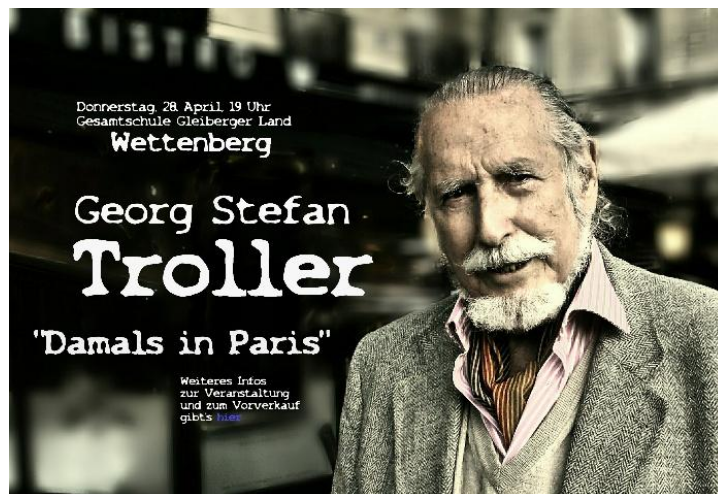
Geor Jahr reich teil ihm sollt 1961 de f das »der re n Jour auf scha Übr, funk woc/ 1.30 »Sch sprü Selb telb men 95-J Allse



Die Edition Memoria legt mit »Unterwegs auf vielen Straßen« ein weiteres Buch von Georg Stefan Troller vor, während in Berlin seit Monaten und noch bis 18. Dezember eine Troller-Werkschau zu sehen ist.

Der intellektuelle Senior mit der unbändigen Schaffenskraft hatte seinen Schreibtisch aufgeräumt, unveröffentlichte Manuskripte aufgetan, „Lettre“ genehmigte die Verwendung einiger dort veröffentlichter Aufsätze, dazu schrieb Troller ein paar frische Gedanken, verlieh der Sammlung eine ordentliche Dramaturgie – und Thomas B Schumann machte daraus für seine Edition Memoria ein neues Troller-Buch. Titel: „Unterwegs auf vielen Straßen. Erlebtes und Erinnertes“. Fürs Titelbild bat der Autor – wie erwähnt – um Verwendung jener Aufnahme, die ich im September 2012 von ihm auf der Place de Breteuil gemacht hatte.

Wir verwendeten es folgerichtig hier bei uns im Mittelhessischen, die Öffentlichkeit nahm es spätestens im Frühjahr 2016 zur Kenntnis, als wir für den 28. April einen weiteren Leseabend mit Troller ankündigten.



Der fand aus gutem Grund in der Gesamtschule Gleiberg statt: Wir als Kultur- und Partnerschaftsverein wollten der örtlichen Bildungseinrichtung und vor allem ihren Schülerinnen und Schülern eine (aktive) Teilhabe erleichtern, die Möglichkeit zum unmittelbaren Gespräch mit einem Jahrhundertzeugen, der, seinerzeit 94, mindestens ihr Urgroßvater hätte sein können.

Aus der auf der Vorseite abgebildeten Veröffentlichung möchte ich in dieser Nachbetrachtung einen Passus hervorheben, der sich mit dem Kapitel „Die Kunst des Alterns“ beschäftigte. All jene, die Troller in den letzten drei, vier Jahren selbst erlebt hätten auf seinen Lesereisen, so behauptete ich, sie würden sich ihrerseits erinnern: Es war Trollers zu Herzen gehender »Abschließer« bei Lesungen. Danach konnte nichts mehr kommen. „Was hat es mit dieser Lebensbilanz auf sich, die er erstmals 2013 beim internationalen Literaturfestival in Berlin öffentlich zog? »Einen Schatz an Erkenntnis, an Erleuchtung, an Durchdringung der Bedeutungen

müsste man doch angehäuft haben, sonst war das Ganze für die Katz. Spüre ich das wirklich?«, fragte Troller sich selbst. Dann blickte er auf sein Leben, auf den Wandel der Einstellungen, auf Zweifel, Resignation und Optimismus des Alters. Er erinnerte sich an seinen Vater, an Jugend und Exil – und er freute sich über das Glück der intensiv erlebten Augenblicke.“ Im Gespräch mit mir, mit uns, darüber hinaus im Dialog mit seinem Publikum. »Ich bin jemand geworden, der nicht vor-auszusehen war, schon gar nicht von mir selber. Diese jüdisch-wienerisch-amerikanisch-französische Figur, dieser ›deutsche Kulturjude‹, wie ich mich schon mal ironisch genannt habe.“

Ergo zitieren wir aus dem Buch „Unterwegs“, auf dessen letzter Seite Troller meint, im Alter empfinde man bereits „die Vermeidung des Übels als etwas Gutes“. Er wolle, so schrieb er, mit einem Satz schließen, den er gern den Lesungen anhängen.

„Was ist Leben – wird man oft von jungen Leuten gefragt, so als wüßte man's mit weißem Bart besser als ohne. Und hat natürlich darauf eine schlagfertige Antwort: die Summe der intensiv erlebten Augenblicke! Aber wären diese nicht doch am ehesten in der Jugend zu haben als später? Worauf man ebenfalls eine weise Auskunft parat hat. Nämlich daß es ja in allen Sprachen, die man kennt, einen Satz gibt: Wenn die Jugend bloß wüßte ... und wenn das Alter bloß könnte. Dazwischen aber liegt, sofern man einigermaßen Glück hat, eine Strecke, in der man sowohl kann wie weiß! Es ist die schönste Zeit.“

Stets auf dem Beobachterposten

Georg Stefan Troller (»Pariser Journal« u. a.) zu Gast in der Gesamtschule Gleiberg Land

Wettenberg (gge). Als Journalist, Buchautor, Dokumentarfilmer, Regisseur und Drehbuchautor ist Georg Stefan Troller ein Jahrhundertzeuge ersten Ranges. Einer, der sich nie verbiegen ließ und mit seiner subjektiven Befragungsweise das Innere seiner Gesprächspartner nach Außen kehrte. Einen besonderen Bekanntheitsgrad hierzulande erwarb sich der gebürtige Wiener und Wahlfranzose seit 1949 in den 1960ern mit der Fernsehreihe »Pariser Journal«. Troller las am Donnerstag zum dritten Male auf Einladung der Deutsch-Französischen Gesellschaft Wettenberg in der Aula der Gesamtschule Gleiberg Land aus dreien seiner 17 Bücher: »Mit meiner Schreibmaschine«, »Paris geheim« (»Mein Bestseller, jetzt in der fünften Auflage!«) und aus dem im Sommer erscheinenden »Unterwegs auf vielen Straßen« den Aufsatz »Damals in Paris«.

Die über 100 Besucher erlebten einen kurzweiligen Abend mit schönen Pointen, bissigen Spitzen und informativen Befindlichkeiten der französischen und insbesondere der Pariser Gesellschaft.

Troller lebt seit über 65 Jahren in Paris. Literaturbegeisterte kennen die impressionistischen Schilderungen mit ihrem Tratsch und den kleinbürgerlichen Gemeinheiten eines Emile Zola (»Der Bauch von Paris«), rätseln über die moralische Trostlosigkeit des Mörders Grenouille in Süßkinds »Parfüm« und können sich an der dichten Atmosphäre von Hemingways Erinnerungen rund um Montparnasse (»Paris, ein Fest fürs Leben«) erwärmen. Das alles freilich sind epochale Mikrokosmen.

Besucherin reist aus Karlsruhe an

Troller hingegen hat ein Gesamtbild dieser Stadt und ihrer Menschen entworfen und ausbreitet. Er sezziert den fragwürdigen Dünkel der Bourgeoisie, entlarvt die Fälschspieler, persifliert die Spießer und zeigt die Verlierer. Und der inzwischen 94-Jährige wirkt und wird nicht müde auf seinem Beobachterposten über der verlogenen Welt. In seinem reifen Alter offenbart er auch persön-

liche Niederlagen, die er aber stets mit feinsinnigem Humor abfedert. Es war lustig zu hören, wie ihn die Bardot mit eingeübten Floskeln auflaufen ließ, Picasso zum Missverständnis geriet oder Marlene Dietrich als Josef von Sternbergs mysteriöses Fabelwesen beschrieben wurde. (Sternberg war der Regisseur des berühmtesten Marlene-Streifens »Der blaue Engel«). Troller hat viele schillernde Figuren aus Kunst und Politik interviewt. Gut 1500 Gespräche insgesamt sollen es gewesen sein. Dazu kamen 180 Filme, die er erwähnte.

Einleitende Worte zur Veranstaltung hatte der Vorsitzende der Deutschfranzosen, Norbert Schmidt, gesprochen. Das Schlusswort blieb Gabriel Verhoff vorbehalten, dem stellvertretenden Schulleiter. Verein und Schule pflegen seit Mitte der 2000er Jahre eine Förderpartnerschaft zur Stärkung des Bildungsstandortes Wettenberg unter den Aspekten Frankophonie und Europas Zukunft. Veranstaltungspartner war Sabine Loh, die Inhaberin der »Büchertreppe« Krodorf-Gleiberg, die neben aktuellen Troller-Büchern einige



Der 94-jährige »Jahrhundertzeuge« Georg Stefan Troller im Gespräch mit Gabriel Verhoff, dem stellvertretenden Leiter der Gesamtschule Gleiberg Land. (Foto: gge)

antiquarische Perlen aufgefahren hatte. Bemerkenswert zudem der große Anteil auswärtiger Besucher. Die weiteste Anreise hatte eine Frau aus Karlsruhe auf sich genommen, die – man glaubt es kaum – in einer Pariser Buchhandlung von der Lesung erfahren hatte. Die Welt ist klein.

Georg Stefan Trollers letzter Besuch in Wettenberg lockte noch einmal gut 100 Besucher an; wobei eine Frau aus Karlsruhe die weiteste Anreise hatte – nach vorheriger Kenntnisnahme der Veranstaltung während eines Paris-Besuches.

Womit wir uns dem nächsten Kapitel widmen wollen, das wir im Folgejahr schreiben durften, als – diese Mal bei Lothar Wekel in dessen Wiesbadener Corso-Verlag – ein weiteres Troller-Alterswerk auf den Markt kam: „Ein Traum von Paris. Frühe Texte und Fotografien“. Inhaltlich ein Juwel sondergleichen.

Im hohen Alter ein weiterer Traum von Paris

Neues Buch von Georg Stefan Troller, der am Sonntag 96 wird – In Darmstadt Laudator für Exilliteratur-Verleger Thomas B. Schumann

Eigentlich hatte Georg Stefan Troller da schon abgeschlossen: Unveröffentlichte Fotos oder ein altes Familienalbum aus seinen frühen Jahren als Hörfunk- und TV-Korrespondent in Paris habe er nicht mehr, winkte er bei Nachfragen immer ab. Alles verschollen. Dann die Überraschung. Fenn, Trollers Tochter aus erster Ehe mit der britischen Journalistin Davina – der geneigte Leser kennt die junge Familie aus dem 1966er »Pariser Journal«-Buch (Marion von Schröder Verlag) –, sie war beim Stöbern in der Wohnung ihrer Mutter auf eine Kiste voller entwickelter Negativfilme mit Paris-Motiven gestoßen. Einen echten Schatz hatte sie da geborgen.

Der betagte, gleichwohl beruflich immer noch tatkräftige Senior, der – hier sei es notiert – am morgigen Sonntag seinen 96. Geburtstag feiert, war perplex. Er konnte seine Pläne über den Haufen werfen.

Pläne? Ja! Für einen deutschen Verlag hatte er zusammen mit dem viele Jahre für den »Stern« in Paris tätigen Journalisten Claus Lutterbeck eine fotografisch illustrierte Anekdotensammlung über den Kunst- und Literaturbetrieb in der französischen Metropole erstellen sollen. Das war in dem Moment hinfallig, in dem Fenn mit dem verloren geglaubten Bildmaterial aufschlug.

Am Ende mit sich selbst aussöhnen

Die Fotos sind weit älter als das, was man gemeinhin von Troller als »Erstwerk« zu kennen glaubt, älter als die bestechenden Aufnahmen zum »Pariser Journal«. Also älter als jene legendäre TV-Sendung, mit der der 1938 geflohene Sohn eines jüdischen Pelzhändlers aus Wien in den 1960ern bei uns Einschaltquoten von mehr als 50 Prozent erzielte. Im Krieg hatte er sich als »nach

Europa heimkehrender« US-Soldat eine Leica angeeignet. Mit ihr war er dann, nachdem er sich 1949 auf immer als Journalist in Paris niedergelassen hatte, durch die abseitigen Viertel der französischen Metropole gezogen – um zu dokumentieren, um mit dieser Arbeit die Stadt leichter beschreiben zu können.

Und aus diesen – nennen wir sie – älteren Fotos, allesamt Raritäten, ist nun ein weiteres Troller-Buch geworden: aufgelegt bei Corso im Wiesbadener Verlagshaus Römerweg. Titel: »Ein Traum von Paris. Frühe Texte und Fotografien«. Man sieht schnell, wer die möglichen Vorbilder des damals Dreißigjährigen waren: Henri Cartier-Bresson, Willy Ronis, Robert Doisneau. Troller ging indes einen eigenen Weg, mied das, was man heute (touristischen) Mainstream nennt: »Die Stadt erschien mir unheimlich und verdächtig. Wahrscheinlich von der Besatzungszeit her, die ich ja miterlebt hatte. Eine Stadt, die



Georg Stefan Troller mit Verleger Thomas B. Schumann sowie der PEN-Vorsitzenden Regula Venke und (links) dem Gießener Wissenschaftler Prof. Sascha Feuchert, einem literarischen Stellvertreter beim PEN. (Foto: no)

mich nicht mochte, ja missbilligte, und deren Bewohner jederzeit bereit waren, mich das fühlen zu lassen.« Es sei aber, so sagt er, eine Stadt gewesen, »die besessen werden wollte, die sich dir aufschloss, wenn du nur passioniert genug vorgingst«.

Ach, Troller! So darf der nicht minder leidenschaftliche Spurensucher ausrufen: Es ist gut, wenn wir auf dem Weg nach vorn die Wegmarken der Geschichte gezeigt bekommen. Auch in Paris.

Oder wie unlängst im Darmstädter Staatstheater, wo der Altmeister die Lobrede hielt bei der Verleihung des (vom hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst finanzierten) Hermann-Kesten-Preises durch das PEN-Zentrum Deutschland. Im Fokus stand Thomas B. Schumann aus Köln, der in seinem Memoria-Verlag ausschließlich Exilanten-Literatur zu Bekanntheit verhilft. Von Troller erschien bei ihm »Mit meiner Schreibmaschine« (2014) und »Unterwegs auf vielen Straßen« (2106). Während der Laudatio konnte man die sprichwörtliche Stecknadel fallen hören, so aufmerksam waren die Zuhörenden.

Das Wort Exil habe er »im Zusammenhang mit uns (...) nie gehört. Wir waren zumeist nicht im Exil, dachten nicht an Rückkehr und Bekehrung der Heimat. Wir waren Hinausbeförderte, unfreiwillige Auswanderer, also auswandernd Gemachte. Unsere die einzige Alternative KZ oder Tod«.

Da war er wieder, der eigentliche Georg Stefan Troller, der wesentliche. In seinen Aberhundert Interviews, etwa in den »Personenbeschreibungen« fürs ZDF, da hatte er sich hinter den Fragen versteckt auf der Su-

che nach sich selbst. Er wollte nicht ob seiner jüdischen Herkunft bewertet werden. Seit den 1990ern geht er offen mit seiner Herkunft um, mit seiner Biografie. Die Leidenschaft dieser Zeitung wurden mehrfach dazu informiert. Zudem erzählte er in Gießen, in der Wetterau und etwa in Wetzlar aus seinem Leben, seiner Gefühlswelt.

Nach der Heimkehr, die eigentlich nie eine solche war, hatte er Vorwürfe vernommen.

»Flucht, Verlust der Existenz, Erniedrigung, Angst, Armut, Heimweh: (...) als hätten wir es selbst verschuldet.« Paul Celan sei in der »Gruppe 47« verlacht worden als »Goebbels der Poesie«. Doch Troller ist nicht nachtragend: »Was bleibt als deine letzte große Anstrengung? Ich glaube: sich auszusöhnen, (...) auch mit seinen Feinden.« Und, noch wichtiger, mit sich selbst, mit seinen Lässlichkeiten und Lächerlichkeiten.

Troller ist einer der letzten Jahrhundertzeugen. Wie 2014 im Gießener Rathaus, so brauchte das Publikum auch in Darmstadt einige Sekunden des Innehaltens, bis es zum Beifall für ein Lebenswerk ansetzte.

Von ethischen klugen Sätzen blieb mindestens jener wie eingemeißelt hängen, mit dem der geschätzte Senior auf die Frage nach dem Leben und dessen schönsten Phasen zu antworten pflegt. Es beschwört »die Summe der intensiv erlebten Augenblicke«. Warum die aber nicht alle in der Jugend vorkämen, wisse er auch nicht: »Wenn die Jugend bloß wüsste ... und das Alter bloß könnte«, dieses Lamento kenne er aus ethischen Kulturen. »Dazwischen aber liegt, mit etwas Glück, eine Strecke, in der man kann und weiß. Es ist die schönste Zeit.«

No. Schmidt

Nahezu punktgenau zum 96. Geburtstag stellten wir das Buch in „meinen“ Zeitungen vor; seinerzeit im Zusammenhang mit dem Bericht über eine PEN-Auszeichnung für Exilliteratur-Verleger Thomas B. Schumann, bei der Troller in Darmstadt als Laudator fungierte. Einmal mehr lohnt die Lektüre, weil da der wesentliche Troller zu vernehmen ist. Das Wort Exil, so sagte er damals, habe er »im Zusammenhang mit uns (...) nie gehört. Wir waren zumeist nicht im Exil, dachten nicht an Rückkehr und Bekehrung der Heimat. Wir waren Hinausbeförderte, unfreiwillige Auswanderer, also auswandernd Gemachte. Unsere einzige Alternative: KZ oder Tod.« Da war er wieder, der eigentliche Georg Stefan Troller. (...) Nach der Heimkehr, die eigentlich nie eine solche war, habe er Vorwürfe vernommen. »Flucht, Verlust der Existenz, Erniedrigung, Angst, Armut, Heimweh: (...) als hätten wir es selbst verschuldet.« Paul Celan sei in der »Gruppe 47« verlacht worden als »Goebbels der Poesie«. Doch Troller gab sich nicht nachtragend: »Was bleibt als deine letzte große Anstrengung? Ich glaube: sich auszusöhnen. (...) auch mit seinen Feinden. Und, noch wichtiger, mit sich selbst, mit seinen Lässlichkeiten und Lächerlichkeiten.«

Zum Buch anzumerken ist noch, dass es eine bessere Aufmachung verdient gehabt hätte, ein größeres Format, ein besseres Papier und damit eine bessere Wiedergabe der Foto-Raritäten aus den 1950ern, die Troller-Tochter Fenn (aus erster Ehe) in der Wohnung ihrer Mutter Davina gefunden hatte.

Nicht vergessen wollen wir eine weitere 2017er Veröffentlichung: Im April erschien eine Buchseite, die auf einem ausführlichen Treffen mit Troller und der in Frankfurt geborenen Schriftstellerin Gila Lustiger fußte. Wo das seinerzeit stattgefunden hatte? Wieder i legendären Café de Flore in Paris. Beide Autoren kannten einander – und auch die in Paris lebende Gila Lustiger war zuvor mit ihrem Bestseller „Die Schuld der anderen“ als Leserin Gast der Wetttenberger Deutschfranzosen gewesen. 2017 – als Frankreich Ehrengast der Frankfurter Buchmesse war. (Als wir – andere Baustelle, gewiss – unmittelbar Annie Ernaux und Didier Eriban erlebten, hörten, zudem Antoine Laurain. So wie in den Jahren zuvor bereits Serge und Beate Klarsfeld sowie – unvergessen – den großen Claude Lanzmann in 2010.)

Samstag, 1. April 2017

Bücher

Nummer 78 - Seite 70



Unlängst im «Café de Flore» am Boulevard Saint Germain in Paris: Schriftstellerin Gila Lustiger und der 95-jährige Journalist Georg Stefan Troller.

Voller Vorfreude auf Frankfurt

Gespräch mit Gila Lustiger und Georg Stefan Troller, die beide in Paris an neuen Büchern arbeiten

Beide kennen sich schon viele Jahre, sind befreundet. Beide sind erfolgreiche deutschsprachige Autoren, er ursprünglich aus Wien, sie aus Frankfurt. Beide sind jüdischen Glaubens, was sie besonders sensibel macht für die Stimmung in der Welt. Beide leben in Paris. Aber allzu oft treffen sie einander nicht. Zu unterschiedlich die beruflichen Herausforderungen, denen sie sich zu stellen haben. Nicht zu vergessen ihr Alter, ihre Situation auf der Lebensbahn. Er ist ein halbwaicher Senior, dessen Papiere ihn als – man glaubt es kaum – 95-Jährigen ausweisen. Sie ist eine blühende Mitfünfzigjährige und zählt derzeit zu den gefragtesten deutschen Intellektuellen, wenn jemand Antwort sucht auf aktuelle gesellschaftspolitische Fragen (vor allem zu Frankreich). Folglich war es für uns wie eine kleine Sternstunde, als wir sie dieser Tage im kleinen Übergang des «Café de Flore» am Boulevard Saint Germain in Paris trafen zum ausgiebigen Gespräch – Georg Stefan Troller und Gila Lustiger.

Es gab keinen roten Faden für diese Runde, eingedenk der ausführlichen 2016er Abhandlungen, als Troller und Lustiger im Oberhessischen ihre jeweils neuesten Bücher vorgestellt hatten. Es ging im früheren «Arbeitermarx» von Simone de Beauvoir und Jean-Paul Sartre vielmehr um eine frische Momentaufnahme, um eine Standortbeschreibung auf einem Weg, der – so Gott will – beide Autoren im Herbst nach Hessen führen wird. Bei der Buchmesse in Frankfurt ist Frankreich das Gastland, und da kann's nicht schaden, wenn man als Parigot mit einem frischen Druckwerk aufsteht.

Gila Lustiger trauet's Schwallbierchen auf die Schläfen, wenn sie darauf angesprochen wird. Bis hierhin fehlt ihr schlicht die Zeit dafür, sich mit Monkskrapppapier und Schreibmaschine in ein Kämmerlein zurückzuziehen. «Ich fühle mich ein bisschen erschöpft». Zum Treffen in Paris kam die Mutter zweier erwachsener Kinder, eben aus Köln von der lit.Cologne, am Folgetag wollte sie nach Bordeaux («... mit Kindern über Vorrätele reden»). Anschließend standen Reims, Madrid und Lyon im Kalender. Daneben klappten Zeitungsredaktionen aus Deutschland an mit der Bitte, etwa zu Amerika und Trumpf-Schlung zu beziehen oder zur Türkei-Frage oder, oder, oder...

Der Blick geht daher zur Reißleine, die alsbald zu ziehen ist: Ich muss meinen Roman schreiben. Wie geht's?

Welcher das Wort, wissen wir seit der 2015er Verleihung des Robert-Grimwald-Preises in Frankfurt am Main. Dem hat Lustiger erhalten für einen den im Entstehen begriffe-

nen Roman «Die Entnommenen». Darin zeichnet sie die beding nicht erzählte Geschichte des Übergangs, des Zerfalls und der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt am Main unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs nach. «Ganz ohne Pathos und fast ironisch», so hatte die Jury damals gemerkt. Ite Lustiger die Vergangenheit aus und geht dabei der Frage nach, wie man nach der Shoah neu anfangt, wie Leben nach solchen Erfahrungen überhaupt noch möglich ist.

Troller, den seine Ehefrau Kirsten und Freunde anglokin George nennen, hat, wie er meint, ein anderes Problem: Für einen deutschen Verlag soll er zusammen mit dem viele Jahre für den «Stern» in Paris tätigen Journalisten Claus Lutterbeck eine fotografisch illustrierte Antikollezionierung über den Kunst- und Literaturbetrieb in der französischen Metropole erstellen. Das sei schwierig, habe er doch seinen gesamten Nachlass bereits der Deutschen Kinemathek in Berlin vermach. «Ich bin verunglückt. Wenn du ein paar Auskoten hast», witzelte er zu Gila Lustiger hin, «dann schenke ich mir bitte. Aber nur solche aus den letzten 100 Jahren, weil ich dann behaupten kann, sie kennen zu haben».

Nun ja, noch kann der Altmehrer

von seinen gerade in zweiter Auflage bei Monetti erschienenen 224-Seiter «Unterwegs auf vielen Straßen, Erleben und Erinnerung» zehren. Das ist eine sehr gute Zusammenfassung eines intensiven Lebens, das sich immer deutlich genauer in der «Selbstbeschreibung»

hat er schon etliche Aufkiste und Interviews veröffentlicht, darunter eine bezaubernde Betrachtung seiner Arbeit für das von ihm kultivierte «Paris-Journal» (Heft 113). Sein jüngster Beitrag trägt den pikanten Titel «L'Amour toujours». Im Herbst wird er sich mit Schauspielern Hanna Schygulla und Schriftsteller Peter Stephan Jungk (als Dunkelkammer der Edith Toller-Harto) zu Plaudereien über Liebe und Liebesgefühle getroffen. Nur zu köstlich, was bei dieser etwas anderen sinngemäße à trois zur Sprache kam im winzigen Garten hinter Schygullas Haus in der Nähe der Place de la Bastille. Kostprobe gefällig?

Die Fassbinder-Wegefahrin warf auch ein, historisch oder Mäntelchen entscheide sich in Sekundenschnelle, ob sich jemand in die- ser Hinsicht interessiert oder nicht. Männer würden «besonders erregbar» zwischen fünfzig und sechzig, weil sie denken: Nachher ist es vorbei. Voraufhin ein lachender Troller antwortete: «Neunzig ist die neue Sechzig». Welcherart Sensiblen der 95-Jährige tatsächlich ist, zeigt sich unter anderem in einer weit zurückreichenden Liebeskenntnis. «Sieben Jahre Emigration, Internierung, Krieg. Um alles betrogen, was jüdisches Leber ausmacht. War man überhaupt noch liebesfähig? War man lebenswert? Und dann die Erkennung: «Wowen! «Vom jahrelangen Nicht-mehr-gefühlt-Haben.» (In voller Länge zu lesen in «Le 115».)

Zurück ins Hier und Jetzt. Gila Lustiger gibt uns und damit der wertigen Leserschaft dieser Zeitung eine aktuellen Köln-Kulturtipp mit auf den Weg. Das Museum Ludwig am Dom zeigt noch bis 14. Mai «Edo Freundlich. Kosmischer Kommunismus». Eine Retrospektive auf das Werk seines der originellsten Abstrakten des 20. Jahrhunderts. Der jüdische Künstler (1878) hatte von 1908 an in Frankfurt gelebt und gearbeitet, unter anderem mit Picasso und Braque im «Bateau Lavoir» am Montmartre. 1943 war er von Kollaborateuren in Gurs – nach Internierung in Gurs – im KZ Lublin-Majdanek ermordet worden. «Etlich hat er die Schau bekommen, die ihn gebührt», freut sich die Schriftstellerin. (Hinweis dazu: Vom 10. Juni bis 10. September sind die Freundlich-Werke im Museum Basel zu sehen.)

Bevor sich die Runde nach zwei Stunden langsam auflöst, stößt kurz Tilla Rodel hinzu. Kulturschaffende Frankreichs in Israel, Autorin umher zu den Schriftstellern. (Hinweis dazu: Vom 10. Juni bis 10. September sind die Freundlich-Werke im Museum Basel zu sehen.)

Die Welt ist irgendwie klein. Auch in großen Paris. Norbert Schmidt

Neunzig ist die neue Sechzig
Georg Stefan Troller, 95



Die Katze liest das Mausen nicht: Georg Stefan Troller vor wenigen Monaten im Interview mit Schauspielern Hanna Schygulla und dem Schriftsteller Peter Stephan Jungk, veröffentlicht in «Lettre internationale», Heft 115. (Fotos: no)

KLAPPENTEXT

Programminderung
Kunst der gemeine Mensch aus dem Fernsehen. Jetzt auch von der «Bücherseite» dieser Zeitung. (Aber nur, weil der so aus dem Nukleuschen plaudert.)
Wegen des nur kurzfristig zu verändernden Gesprächs mit Gila Lustiger und Georg Stefan Troller verzögert sich die langfristig geplante Vorstellung ausgewählter Literatur aus oder zu Frankreich ein wenig. Möge dieser, in die Kürze eines Klappentextes verpackter Lesetipp übers literarische Leben hinweggehen.

Bei Matthes & Seitz in Berlin erschien 2016 in zweiter Auflage das Buchlein «Glückliche Genesungsmittel» des aus Algerien stammenden und in den Grenzen lebenden Pierre Baudi. Der 78-Jährige ist Schriftsteller, Bauer und Umweltaktivist. Das Werk ist – der Titel zeigt es an – eine Plädoyer gegen ein Leben im Überfluss.

Liest sich gut.
«Eleganz, Charme und Schönheit sind durchaus vereinbar mit Genesungsmittel und keineswegs von den Ausgaben abhängig, die man für sie einbringen kann.»

Lektüre erledigt, daher kann's versprochen werden: Ganz gewiss in gehobener Ausführlichkeit auf der nächsten Frankreich-Seite zu finden, die reizende, spannende und gut fundierte Unterhaltungs-Literatur. «Das geheime Leben des Monsieur Pick» von David Foenkinus (DKV) und «Ein gescheiter Anfang» von Laraine Buchet (Atavik / Hoffmann und Campe). Hier seien sie schon mal vom Namen genannt, falls jemand seinen Namen nicht in der nächsten Ausgabe finden will.

No. Schmidt

Zur Person

Gila Lustiger, 1963 in Frankfurt am Main geboren, ist die Tochter des Historikers Arno Lustiger. Sie studierte Germanistik und Komparatistik an der Hebräischen Universität in Jerusalem, arbeitete als Lektorin und leit seit 1987 als freie Autorin in Paris. Ihr erster Roman «Die Bestandsaufnahme» erschien 1995, zwei Jahre später folgte «Aus einer schönen Welt». Ihr Familienroman «So sind wir» war 2005 für die Shortlist des Deutschen Buchpreises nominiert. 2011 erschien «Woran denkt du jetzt» und im Frühjahr 2015 ihr unbedingt lesenswerter französischer Gesellschaftsroman «Die Schuld der anderen», ein Kritik der weichen auf der «Spiegel»-Bestsellerliste stand. Nicht zu vergessen «Erklärung» über den Terror, ein Plädoyer für freihändige Werte, geschrieben unter dem Eindruck der November-Anschläge 2015 in Paris.



Georg Stefan Troller, geboren 1921 in Wien, emigrierte 1938 nach Frankreich, dann in die USA. Seit 1949 lebt er in Paris. Berühmt wurde er in den 1960er Jahren mit der Fernsehserie «Paris-Journal» (ARF), danach lief im ZDF seine «Personenbeschreibung» über mehr als zwei Jahrzehnte. Er ist in die Gegenwart hinein bekannt als unanregender Meister des journalistischen Interviews vor der Kamera. Troller dreht bedeutende Dokumentarfilme und veröffentlicht etliche Romane, nachgedruckt über Paris. (no)

Womit dieses der Chronologie folgende Papier der Erinnerung zu einem traurigen Kapitel kommt. Im Dezember 2017 erreichte uns, Susanne und mich, wie gewohnt eine Art Weihnachtsbrief von George (wie auch wir ihn anglophon betont nannten). Er dankte für das gedeihliche Miteinander, freute sich über die mit frischen Fotos versehene Geburtstagspost – und berichtete von einem schweren Treppensturz seiner Frau Kirsten, die uns vom ersten Tag an zur Freundin geworden war.



Mehrfach, zuletzt 2017 im März, hatten wir im Café de Flore gemeinsam ein zweites Frühstück eingenommen; im sagenumwobenen Obergeschoß, dem früheren „Arbeitszimmer“ von Jean Paul Sartre und Simone de Beauvoir. Ganz normal war das, ohne Tüttelitüü. Stets beglich der im Haus bekannte George die Rechnung. Gemeinsam hatten wir 2012 einen langen Abend im „Grand Bistro de Breteuil“ verbracht mit bester Kost aus Küche und Keller. Wir hatten über Gott und die Welt geredet, über Bedeutungsvolles und eher Lässliches, hatten über eigene Befindlichkeiten gelacht. Auch oben unterm Mansardendach in der Rue Léon Vaudoyer, wo eine der Wohnzimmerwände voll war mit Gemälden von Kirsten, einer geborenen Lerche aus Hamburg, die in den 1970ern seine Mitarbeiterin gewesen und dann zu seiner Frau und zur Mutter seiner zweiten Tochter Tonka / Linda geworden war. In seinen Büchern hatte George mehrfach Kirsten berücksichtigt, namentlich in der „Selbstbeschreibung“, deren am Ende gebündelten Bilderseiten Szenen aus dem Familienleben zeigen. Auf Seite 335 dieses Werkes der persönlichen Offenbarung erzählte George zudem, wie er sie kennengelernt hatte – damals, nach seinem Wechsel zum ZDF mit Studio an den Champs Elysées.

„Kommunikation ist das Gebot der Stunde sowie aller Stunden bis ans Ende der Tage! Ich brauche also dringend eine Sekretärin. Es meldet sich ein gestiefteltes Wesen, das drei Sprachen beherrscht und nicht, wie ich, mit zwei Fingern in die Schreibmaschine hämmert, sondern blindlings mit zehn. Sie ist Hamburgerin, heißt Kirsten, und bald darauf sind wir verheiratet.“ Es erscheine eine Tochter, die er Tonka nenne, nach einer schönen Novelle von Robert Musil, die sich aber später zu Linda umtaufen werde. (...) „Ich liebe Töchter.“



© Archiv Troller

Nein, Georges Weihnachtsbrief 2017 klang nicht gut. Das zwischen den Zeilen Geschriebene schnürte einem den Hals zusammen. Wenige Wochen später, datiert vom 28. Februar 2018, folgte ein weiterer, vollends traurig stimmender Brief. Kirsten, seit dem Sturz „total gelähmt“, sei am Vorabend gegen 22 Uhr friedlich verschieden. Mit Linda habe er den ganzen Tag bei ihr verbracht. „Unser einziger Trost: ein Weiterleben im Rollstuhl wäre für sie unerträglich gewesen.“

Nachdem George uns das Datum der Trauerfeier mitgeteilt und um Teilnahme gebeten hatte, war auch dies keine Frage: Wir Wettenberger würden Kirsten auf ihrem letzten Weg begleiten. Da Susanne beruflich verhindert war, fuhr ich mit unserem langjährigen Freund Helmut hin, DFG-Vorstandsmitglied und immer bei Troller-Lesungen der Chauffeur des betagten Gastes.

Ein halbes Hundert Freunde, Freundinnen und Weggefährten gaben Kirsten am Donnerstag, 15. März 2018, auf dem Cimetière Montmartre das letzte Geleit, standen George in dieser Stunde des Abschiednehmens bei. Hernach trafen wir uns zum „Trauercafé“ im Bistrot Tifinagh in der Avenue Rachel, gleich linker Hand des Haupteingangs.



Die Grablege hatten George und Kirsten, so erzählte er, schon Jahre zuvor erworben respektive das Recht einer Bestattung dortselbst. Sie befindet sich in der 25. Abteilung, dort Division genannt, unweit der Grabstätte von France Gall und Michel Berger. Wie bei allen großen Pariser Friedhöfen, so ist auch hier das Aufgebot prominenter Verstorbener groß; reicht von Heinrich Heine über die Brüder Goncourt bis zu Jacques Offenbach, von Regisseur Francois Truffaut über Madame Récamier bis zu Dalida.



Hier, zum Abschied, noch ein Foto mit Kirsten, von dem wir wissen, dass George es sehr gemocht hat: Es stand seit einem dieser Flore-Besuche mit uns bei ihm im Wohnzimmer im Regal. Dort, wo er seine Gäste empfing.

Georg Stefan Troller lenkte sich mit Arbeit ab, um, so schien es, nicht in Trauer zu versinken, um nicht zu zerbrechen. Bereits im Mai 2018 gab es in Köln eine bemerkenswerte Ausstellung: Das „Forum für Fotografie“ in der Schönhauser Straße zeigte „Ein Traum von Paris“ – meisterhafte Barytabzüge jener Fotos, deren Negative Anfang 2017 von Tochter Fenn gefunden und dann vom Corso-Verlag veröffentlicht worden waren. Mit einer Ausnahme allesamt 1953 bis 1956 in Belleville und Ménilmontant im Pariser Osten aufgenommen, im Marais-Viertel und auf der Buttes aux Cailles, in der Rue Mouffetard und an der Place Clichy mit einer Kamera aus mittelhessischer Produktion, einer Leica, die George beim Vormarsch der Alliierten irgendwo im Elsass einem deutschen Wehrmachtsoldaten abgenommen hatte. „So war nun einmal das Gesetz des Krieges.“



Einen Monat später trafen wir wieder zusammen – da allerdings nur mittelbar. Das Deutsche Literatur-Archiv Marbach bei Ludwigsburg zeigte vom 13. Juni an „Die Erfindung von Paris“, eine für uns, für mich, sensationelle Ausstellung, weil sie all das bündelte, was mich seit meiner Jugend an Paris fesselte. Und mittendrin war sie: George Stefan Trollers Leica-Kamera.



Über Jahrhunderte hinweg war die französische Hauptstadt gelesen, erdacht und erschrieben worden. (Wie es wohl weiter bleiben wird. Siehe n.v.a. „Emily in Paris“.) Die Schau im Literaturmuseum der Moderne widmete sich dem imaginären Paris, der Stadt, die bei Tag und Nacht auf dem Papier entworfen werde, wie es in einer Pressemitteilung hieß. Schade, dass George bei der Vernissage nicht persönlich zugegen sein konnte. Hier war er, der Wiener Bub, auf Paris-Augenhöhe mit Heinrich Heine, Walter Benjamin, Rainer Maria Rilke, Helen und Franz Hessel, Joseph Roth, Kurt Tucholsky, Claire und Yvan Goll, Felix Hartlaub, Ernst Jünger, Paul Celan, Heinz Czechowski, Peter Handke, Paul Nizon und Undine Gruenter.



Ende September 2018 war es ein eher privater Besuch bei George. Wir wollten ihm unsere Eindrücke von Ludwigsburg mitteilen, wollten uns nach seinem Wohlbefinden erkundigen. Ein gemeinsamer Besuch auf dem Friedhof ließ sich nicht einrichten: Seine Beine wollten nicht mehr so. Wir gingen – nach der Visite in der Rue Léon Vaudoyer – allein an Kirstens Grab und wurden dort überrascht. Auf dem Grabstein stand auch der Name Georg Stefan Troller samt Angabe des Geburtsjahres 1921. Er habe es so machen wollen wie sein Vater, sagte er dazu auf Nachfrage, habe den Töchtern Aufwand und Kosten ersparen wollen.



Wie weiter? Im Jahr darauf veröffentlichte Lothar Wekel in seinem Corso-Veralg ein weiteres Alterswerk von Troller: „Liebe, Lust und Abenteuer“ erinnerte, sozusagen alteresentsprechend, an 97 (!) Begegnungen und Gespräche des nimmermüden Autors in jüngeren Jahren – mit etwa Muhammad Ali, Josephine Baker, Brigitte Bardot, Marlon Brando, Coco Chanel, Salvador Dalí, Marlene Dietrich, Juliette Gréco, Audrey Hepburn, John Malkovich, W. Somerset Maugham, Édith Piaf, Pablo Picasso, Jean-Paul Sartre und Romy Schneider. Nicht ganz so der Brüller, kein Werk für die Bestseller-Hitlisten, aber immerhin. Aber noch nicht das letzte Buch.

Wir waren denn auch Ende 2019 an der Seine und zu Gast bei George unterm Mansardendach unweit des Eiffelturms. Ihm standen seit Kirstens Tod zwei Frauen zur Seite für Haushaltsführung und Alltagsbewältigung. Außerdem gab es jetzt jemanden, der Troller beruflich zur Hand ging – die in Paris beruflich tätige Anna W.

Frandsen aus Köln, die wir bei der Trauerfeier für Kirsten kennengelernt hatten und mit der auch wir „gut können“. Sie kümmerte sich fortan und bis zu seinem Tod um das Schriftliche, um einen Großteil der Korrespondenzen, um das Übertragen von Georges Texten aus dem Analogen ins Digitale ...



Der Blick aufs Datum, auf die Jahreszahl, müsste nun eigentlich eine längere „Auszeit“ vermuten lassen. War aber nicht – trotz Covid19, Corona, Lock-down, Ausgangssperren, Confinement, Besuchsverboten, Grenzschießungen. Stets die Blicke auf die Fallzahlen, auf daraus ableitbare Mobilitätsmöglichkeiten. In unserem Fall stand die Idee im Raum, an einen Aufenthalt mit der Familie an der normannischen Kanalküste noch einen Besuch der George auf dessen Sommersitz in Giverville anzuhängen. Tatsächlich: Es sollte klappen.



Das Foto auf der Vorseite unten zeigt, bei diesem Abstecher aufgenommen, George gemeinsam mit Heinz Cadera. Dieser ist Filmemacher (ARTE u.a.) und Fotograf (Trollers „Paris geheim“ u.a.), wohnhaft in Paris – und ein sehr sympathischer Zeitgenosse. Damals endete an diesem Tag seine Zeit auf Trollers Landsitz, wo er seinem Freund George eine Woche lang alltagshelfend beigestanden hatte. Der Abschied erfolgte mit Berührung der Ellenbogen statt Umarmung, Bises und Händedruck. Was ich noch nicht ahnte: Zwei Jahre später sollte ich einer aus dem Kreis der Freunde sein, der Georges Sommerfrische in Giverville ermöglichte.



Gruß aus Paris während der Zeit der Covid-Restriktionen:
Kater Foxy, Anna Frandsen, Georg Stefan Troller im März 2021
© Frandsen

Beim Blick übers folgende, das zweite Covid-Jahr tat sich immer wieder der 10. Dezember auf – Trollers 100. Geburtstag. So rüstig wie er war, so frisch wie er klang – hinsichtlich seiner relativen Fitness gab es keinen Zweifel: Diesen Tag würde er erleben. Die bange Frage betraf vielmehr das Wie, betraf die Umstände.

Und wenn du meinst, es geht nicht mehr, kommt irgendwo ein Lichtlein her ... (Nein, hier erörtere ich nicht, woher dieser Sinnspruch kommt. Tatsächlich von Rainer Maria Rilke? Wär' zu schön, könnte ich doch abheben auf dessen Zeit hier ganz in der Nähe, auf Schloss Friedelhausen bei Lollar/Gießen, wo er 1905 und 1906 jeweils für einige Wochen auf Einladung der Gräfin Luise von Schwerin im Schloss zu Gast gewesen war. Tut hier aber weiter nichts zu Sache.)

Es waren gleich zwei Lichtlein ...

Der unermüdliche Thomas B. Schuman bereitete eben mit Troller eine weitere Buchveröffentlichung vor, die den geradezu frechen Titel „Meine ersten 100 Jahre. Neue Geschichten und Berichte“ tragen sollte. Daneben war Regisseurin Ruth Rie-

ser mit der Fertigstellung ihres grandiosen zweistündigen Dokumentarfilms „Auslegung der Wirklichkeit – Georg Stefan Troller“ beschäftigt. Beide sollten am 5. November im historischen Saal des Wiener Metro-Kino-Kulturhauses Film-Archiv-Austria veröffentlicht werden. Wir erhielten eine Einladung, und es war für uns klar: Da wollen wir dabei sein, wollen das Buch druckfrisch in Händen halten, wollen den Film sehen und uns anbei auf den Weg machen, um jene Stadträume zu sehen, in denen „Gockl, Schorschi, Schurli oder auch Schnupfi“ dereinst Kindheit und weite Teile der Jugend erlebt hatte.

Ein allerletztes Buch – mit 100

100 Jahre alt zu werden, ist nur wenigen Menschen vergönnt. Umso besser, wenn's in relativer Frische gelingt. Steigerung gefällig? Gestern feierte in Paris Georg Stefan Troller 100. Geburtstag – mit einem neuen Buch aus seiner Feder. Zudem legte, jüngst in Wien, Regisseurin Ruth Rieser aus diesem Anlass die Film-Doku »Auslegung der Wirklichkeit« vor. Eine Betrachtung zu diesem Jahrhundertzeugen...

VON NORBERT SCHMIDT

Mehrfach hatte Georg Stefan Troller während des vergangenen Jahrzehnts in Gesprächen mit dieser Zeitung angedeutet, er werde keine weiteren Bücher mehr schreiben. Vielleicht noch eines, mehr nicht. Doch die Schaffenskraft des bei frankophilen Kulturgängern deutscher Zunge sehr prominenten Autors wollte nicht nachlassen, nicht minder seine Lust, bei den Leuten aus dem Leben zu erzählen: So stellte er etwa 2014 im Hermann-Levi-Saal des Gießener Rathauses 220 gebannten Besuchern seine 250-seitige Aufsatzsammlung »Mit meiner Schreibmaschine« vor.

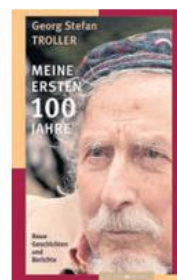
2016 folgte zur Überraschung des Publikums »Unterwegs auf vielen Straßen. Erlebtes und Erinnertes«. 2017 legte der »Corso« im Wiesbadener Verlagshaus Komarweg mit großem Erfolg »Ein Traum von Paris. Frühe Texte und Fotografien« auf, was nur möglich geworden war aufgrund eines überraschenden Fundes alter Foto-Negativfilmstreifen. 2019 ließ derselbe Verlag »Liebe, Lust & Abenteuer. 97 Begegnungen meines Lebens« fol-



G.S.T. mit Regisseurin Ruth Rieser unlängst in Wien vor dem »Metro-Kino-Kultur-Haus« nach der Premiere des Dokumentarfilms »Auslegung der Wirklichkeit«. Daneben ein Foto aus Trollers sehr erfolgreichen »Pariser Journal«-Jahren: Der Jahrhundertzeuge von heute im Gespräch mit Ingrid Bergman (1915 – 1982). Zudem das Umschlagfoto vom erst dieser Tage erschienenen Buch »Meine ersten 100 Jahre«: Abgebildet ist eine Szene aus dem genannten Film, aufgenommen, als Troller mit Kippa das Eltern-Grab in Wien besuchte.

gen. Nun also der 178-Seiter »Meine ersten 100 Jahre. Neue Geschichten und Berichte«, vor allem eine Kompilation von Essays, die er zuvor – hoch in seinen 90ern – in der Literaturzeitschrift »Lettre Internationale« publiziert hatte. Und wie gewohnt ein anregender Gang durch den Raum der Erinnerungen, ohne dass das

Werk zur Suche nach einer verlorenen Zeit wird. Herausragend die Abhandlung »Die Comics meines Lebens«, die nur einer schreiben kann, der die Bedeutung der »Bandes dessinées« respektive der »Graphic Novels« im franco- und im anglophonen Kulturraum einzuschätzen weiß. Dann freilich »Pariser



schreibung einer außergewöhnlichen Recherche, nämlich der nach Charlotte Salomon, einer in Südfrankreich vertriebenen und in Auschwitz ermordeten deutschen Malerin. »L'amour toujours« dokumentiert ein amüsantes Gespräch Trollers mit Schauspielerin Hanna Schygulla und Schriftsteller Peter Stephan Jungk.

Das Innenleben

Troller lässt den Leser Einblick nehmen in sein Innenleben, seine Gedanken, gibt Auskunft – beispielsweise zur Passion des Fotografierens (»mit meiner Leica«). So habe er »den verfliegenden Moment festhalten« und sogar »unerträgliche Dinge wegphotografieren« können: Armut, Elend, Tod. »Man verwandelt Zustände in Bilder. Und ein Bild ist ja zumeist doch erträglicher als das Vorkommnis, als das ursprüngliche Begegnis.«

Hat sich ja über sein Tun definiert, sich über sein Schaffen gesucht und weithin gefunden. Über Text, Foto, Film. »Auch eine Lebensmöglichkeit«, schreibt er, Ausgrenzung und Emigration bedeuteten ja, zumal zunächst für ein Kind und einen Heranwachsenden, vor allem dies: »Du verlierst deine Eigenliebe, das bedingungslose Zu-sich-selber-Stehen«, das man aber zum Überleben brauche.

Zum 100. Geburtstag kam zudem jüngst eine 121-minütige Film-Doku von Ruth Rieser in die Kinos. Titel: »Auslegung der Wirklichkeit«. Nach der Premiere im Beisein von Georg Stefan Troller am 5. November in Wien leider zunächst nur im »downgelockten« Österreich. Einer vom Licher »Traumstern-Kino für 19. Dezember« angesprochen Preview-Präsentation blieb die Zustimmung der Regisseurin (oder des Verleiherrecht-Inhabers?) versagt. Schade. Es hätte – frei nach Ernest Hemingway und dessen Sicht auf Paris – ein Fest fürs Leben werden können. Indes: Seine ersten 100 Jahre – die nimmt Georg Stefan Troller niemand mehr.

Georg Stefan Troller: »Meine ersten 100 Jahre. Neue Geschichten und Berichte«, Verlag edition memoria, 180 Seiten, ISBN 978-3930 353 415, Preis 24 Euro.

»Georg Stefan Troller«, Jubiläums-DVD-Box des Filmarchivs Austria mit Booklet, 27 Filme, darunter Ruth Riesers zweistündige Doku »Auslegung der Wirklichkeit« (2021). Preis: 29,90 Euro. Info: www.filmarchiv.at

DIE VITA

Georg Stefan Troller: »Deutscher Kulturjude« und Emigrant auf Lebenszeit

Geboren 1921 in Wien als Sohn eines jüdischen Pelzhändlers, nach Schulverweis durch die Nazis Buchbinderlehre. Im November 1938 Flucht via Prag nach Paris. In Frankreich zunächst als »unwillkommener Ausländer« interniert. Nach Besetzung durch die Deutschen (1940) Flucht gen Süden und 1941 von Marseille aus mit zufällig ergatterter Einreisegenehmigung in die USA. 1943 US-Bürger, bis 1946 in der Armee und als Soldat Befreier der alten Heimat. Wegen seiner Sprachkenntnisse vor allem als »Gefangenenernehmer« eingesetzt. In der Staaten Studium

(Theaterwissenschaft u.a.), dann der unaufgeklärte Versuch, in Wien wieder heimisch zu werden. Fortan quasi Emigrant auf Lebenszeit; »kein deutscher Kulturjude eben«, wie er einmal im Gespräch mit dieser Zeitung sagte, ein Mann, der 19 unmittelbar Angehörige im Holocaust verloren hat.

1949 dank der Amerikaner kurz Sorbonne-Stipendium, alsbald aber Beginn der journalistischen Arbeit als Korrespondent für die »Stimme Amerikas«, mehr aber für deutsche Zeitungen und den Hörfunk. Um 1961 ein Anruf des WDR, ob er die neue TV-Reihe

»Pariser Journal« übernehmen wolle: Zusage und Auftakt zu einer ersten Troller-Erfolgsgeschichte. Folgenden rund 50 Sendungen in zehn Jahren. Innerhalb von Paris Wechsel zum ZDF (und zu Peter Scholl-Latour) als Sonderkorrespondent. Erfolge vor allem mit der Reihe »Personenbeschreibungen« (75 Folgen), Fable für den Dokumentarfilm und das etwas andere, das extrem in die Tiefe gehende, das (sich selbst) suchende Interview. Zur Troller-Schaffensbilanz zählen rund 170 Filme samt Regie, etwa zehn Film-Drehbücher, auch für seine autobiografische

Emigrationstrilogie »Wohin und zurück« (1981/86), über 20 literarisch-feuilletonistische Bücher, darunter Bestseller wie »Pariser Geheim« (2008) und das Schlüsselwerk »Selbstbeschreibung« (1993), und für all dies um 30 Auszeichnungen und Preise. Seinen Verlass vermachte er der Deutschen Kinemathek in Berlin. Troller lebt in einer Mansardenwohnung im 7. Arrondissement in Paris sowie sommers in einem normannischen Bauernhaus bei Giverville. Er hat zwei Töchter. Seine zweite Frau Kirsten (*1945), mit der er seit 1976 verheiratet war, starb 2018.

KLA

Der / Georg Leben Fall f auf ei »Woc! fentil che 1 Gieße Darm Paris Dorfel laufig kam's Premi Wirkl Homn dert-C Wir n Trolle Sicht Zuma hatte, dert i Gesch War i schrie ne en konnt Was leicht tracht ihn of so sei »die Auger die Ju wenn Und d zwisch maßle liegt, kann die sc Wir i Winte genu hend in

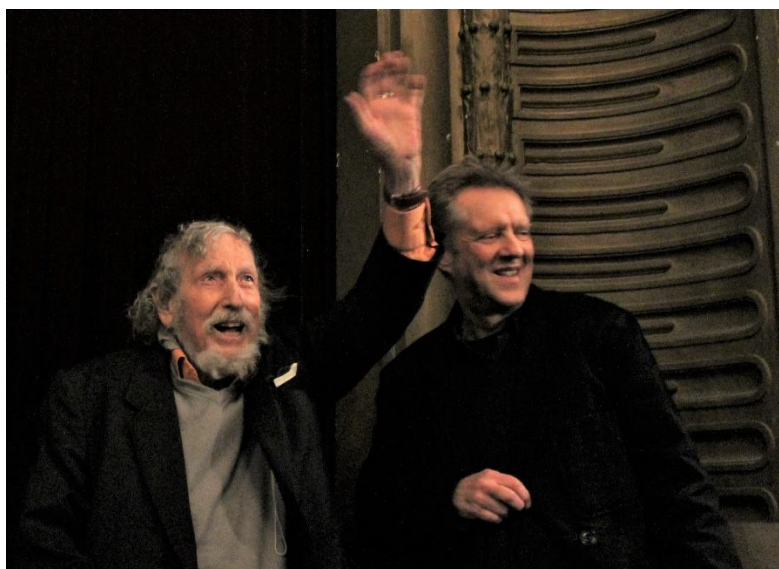
V mi

Weil nicht hat de rische nacht kein Gesch sie in Sack. sie ab hen, ' Weihu Hiru kleine besch nur n Schne dass i gar n bissch mopsi wurst senbu Artigs dann lieb. ' wüns me it bissch ler), n ist. J hier teuer nen Vaino

Ein flammender Appell gegen die Gleichgültigkeit

An dieser Stelle braucht es keine Zitate aus Buch oder Film. Wer will, kann eigenständig Einblick nehmen (oder im Archiv „meiner“ Zeitung nachblättern / Screenshot vorherige Seite). Wir waren überwältigt – und wir litten wie alle anderen Gäste mit George, weil er im Kino mit leeren Händen dastand, da sich die Drucklegung des Buches verzögert hatte. *Shit happens*.

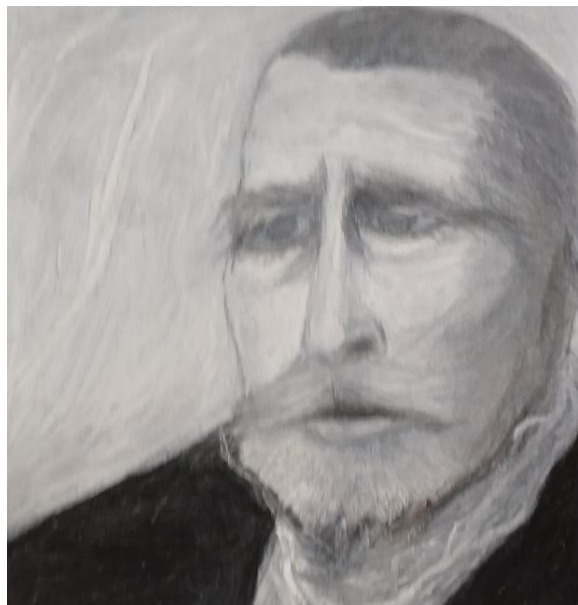
In diesem Erinnerungsbogen dürfen folgende Fotos nicht fehlen: George mit der Regisseurin Rieser und seinem Freund Peter Stephan Jungk, einem in Paris lebenden Schriftsteller, Sohn des Publizisten und Zukunftsforschers Robert Jungk (dessen Rede bei der Ostermarsch-Kundgebung 1982 in Frankfurt meinerseits die Gründung der Musik- und Gesangsgruppe „Liederbuch“ Krofdorf-Gleiberg/Wettenberg evoziert hatte. Auch dies ein anderes Thema.) ...



... und George, gut drei Stunden zuvor, als er dem Veranstaltungsort zustrebte.



Es sollte ein gutes Jahr dauern bis zu einem nächsten persönlichen Treffen – im Januar 2023 in Paris. Eine weitreichende, ausführlichere Veröffentlichung meinerseits war nicht vorgesehen. Besuch am Grab bei Kirsten, hernach dann zu George in die warme Stube. Hier muss dieses Foto platziert werden, weil es wie beiläufig, aber eigentlich gewollt, die Galerie mit Gemälden zeigt, die Kirsten gefertigt hatte und die unter anderem zum 90. Geburtstag des Gatten in den Räumen des Goethe-Instituts in Paris öffentlich ausgestellt worden waren.



Nach der Rückkehr nach Wettenberg spielte ich einen kleinen Doppelpass mit einem populären Weggefährten aus den späten 1980ern, Christoph Amend, dem aus Langgöns bei Gießen stammenden Editorial Director der „Zeit“ sowie Herausgeber der Weltkunst. Wer kann sich an diesen Amend-Blog-Beitrag erinnern?



Der Journalist und Dokumentarfilmer Georg Stefan Troller, geboren in Wien, vor den Nazis geflohen in die USA, seit Jahrzehnten in Paris, ist vor wenigen Wochen 101 Jahre geworden, und Newsletter-Abonnent Norbert Schmidt aus dem hessischen Krofdorf hat den Jahrhundertzeugen jetzt in seiner Wohnung besucht. Wie es ihm geht? "Frisch wie immer, klar im Kopf, fest die Sprache", hat mir Norbert Schmidt gestern geschrieben. "Er kokettiert mit der Erinnerung an ein Interview mit Woody Allen. Der habe geklagt, für jedes Körperteil einen eigenen Arzt zu brauchen: 'Jetzt habe ich das auch. Und die machen hier in Paris ja keine Hausbesuche.'" Norbert Schmidt hat dem Geburtstagkind einen Kuchen aus seiner hessischen Heimat mitgebracht, der Bäcker Seidl in Krofdorf, ein Heimatvertriebener aus dem Egerland, backt ihn seit den Fünfzigerjahren, einen sogenannten „Haiferleskuchen“, belegt mit den aufgehäuften Resten des Backtages, Mohn, Obst, Streusel. Weil die Oberhessen in der Nachkriegszeit die Egerländer Mundart ihres Bäckers nicht sprechen konnten, haben sie ihn Flüchtlingskuchen genannt. Der einstige Flüchtling Georg Stefan Troller hat über diese Geschichte gelacht. Ach, und Norbert Schmidt hat auch ein Exemplar des ZEITmagazins mitgebracht mit unserem Interview, das Sie hier noch einmal lesen können. Georg Stefan Troller hat dann auch noch ein Foto beschrieben, das ihn als jungen Reporter mit Konrad Adenauer, dem ersten Bundeskanzler, zeigt. Ein Jahrhundertzeuge, sagen wir ja.



Den Lesern des
ZEIT-Magazins

mit besten Grüßen

Georg Stefan Troller

PARIS, ELYSÉE-PALAST – 22. JANUAR 1963
GEORG STEFAN TROLLER IM GESPRÄCH
MIT BUNDESKANZLER KONRAD ADENAUER

© Privatarchiv Troller

Paris, Januar 2023

Danach war es nicht mehr weit bis zur „Krönungsmesse“. Schon ausgangs des Jahres hatte George gefragt, ob ich im Sommer für eine Woche sein (beistehender, haushaltender) Gast in der Normandie sein wolle, und ich hatte zugesagt.

Was ging mir da nicht alles durch den Kopf. Eigentlich mein ganzes Frankreich- und Paris-Leben, das ja mit genau diesem Mann respektive mit dessen Schaffen begonnen hatte. Würde ich das schaffen können?

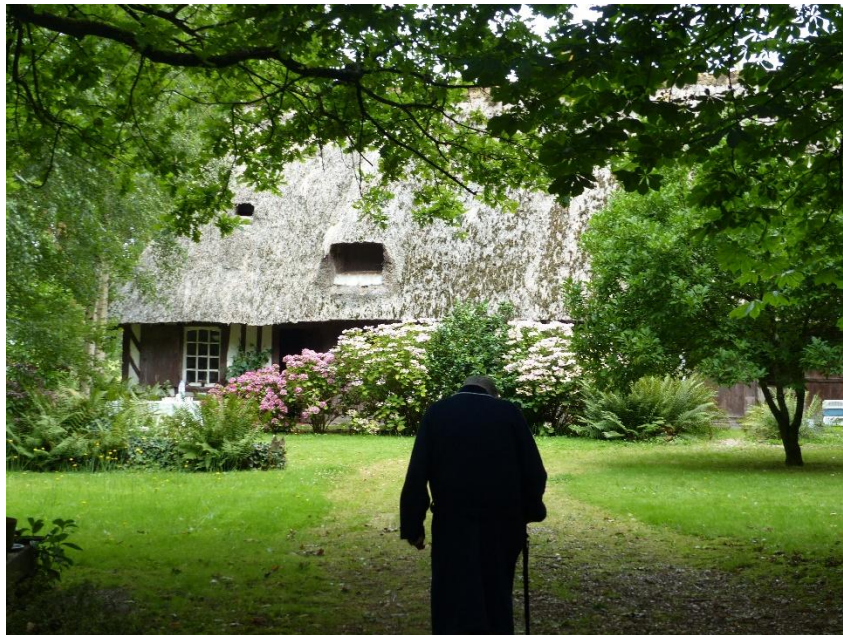
Dank des 2020er Besuches in Giverville hatte ich eine Ahnung davon, was mich erwartete. Aber es war eben nur dies – eine Ahnung.

Nach intensiver Vorplanung mit Anna und mittelbar mit Linda im August 2023 aufgemacht ins flache Land bei Bernay. Dort mit den Aufgaben betraut worden, mit dem Tagesplan, den Ritualen, den Erledigungen – und dann mit George allein.

Was davon darf oder muss hier festgehalten werden? George stimmte einer journalistischen Verwertung zwar zu – aber wollte ich das, will ich das (noch)? Nein. Damals nicht, heute nur ansatzweise. In diesen Erinnerungsbogen platziere ich einige Fotos, hefte noch einen Auszug meiner seinerzeitigen Notizen an, wie ich sie ihm hernach hatte zukommen lassen. Das soll genügen.



Sommerfrische-Alltag in Giverville: Dialog im Garten, Leeren des Briefkastens und Füttern der Goldfische und Abendvesper mit Blick in die Nachrichten.

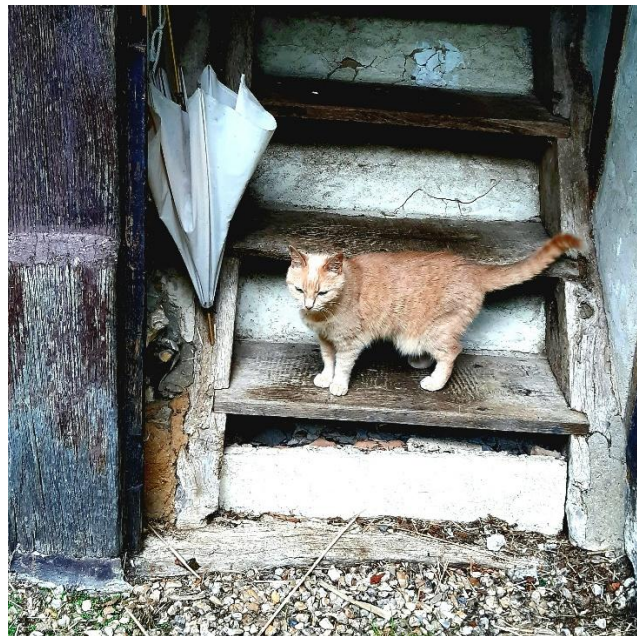


Unmittelbar nach der Heimkehr schrieb ich meinem Gastgeber einen Brief des Dankes. Dank vor allem für das Vertrauen inklusive der Erlaubnis, über die Tage in der Normandie zu publizieren. Ich sah davon ab, wollte diesen Moment nicht mit anderen teilen.

Hätte man alles eindrucksvoll darstellen können, in unterschiedlich nuancierten Wortbildern. Morgens beim Blick aus dem Küchenfenster die still grasenden Ochsen im Licht der aufgehenden Sonne, ein wenig ummantelt vom Nebel über der Wiese. Foxy und Wolfi, die beiden Katzen, seine und Lindas, wie sie von ihren nächtlichen Raubzügen – oder waren es Liebesabenteuer in der Nachbarschaft – heimkehrten, sich auf die frisch gefüllten Fressnäpfe stürzten und einem dann um die Beine streichelten. Das Bereitstellen der Müsli-Auswahl, das Warten. Nach dem „pet-dej“ das Innehalten am Gartentisch. Punktgenau um 12 Uhr das Einholen der Tagespost: 250 bis 300 Schritte bis ans Tor, zum „US-Mail“-Kasten.

Unterwegs das Versorgen der Vögel mit Sonnenblumenkernen und Meisenknödeln, anbei das Füttern der acht Goldfische. Wegen fehlender Sonne meist der direkte Aufstieg ins Arbeitszimmer unterm reetgedeckten Dach; für ihn, den Betagten, elfeinhalb beschwerliche Stufen auf einer alten Holztreppe, für mich der Auftrag, zur unmittelbaren Hilfestellung „Rückendeckung“ zu geben. Dejeuner um 14 Uhr. Ein Teller mit Handfestem und Leckereien. Zum Ritual zählten die Abendnachrichten auf tf2, ein Troller-Kommentar zur Weltlage – und, nach letztem Innehalten im Garten, der wechselseitige Wunsch auf eine geruhssame Nacht.

George verschaffte mir in den Gesprächen ungefilterten Zugang zu seiner Welt. Das war schon öfter zuvor der Fall gewesen, aber nie so ausführlich, so offen, uneingeschränkt geradezu, wie seinerzeit in der Normandie.



Was fällt mir noch ein, jetzt in der Nachschau? Leberknödelsuppe hatte ich mitgebracht, eine Leibspeise. Anderes wurde frisch zubereitet. Beim Asiaten in Bernay holte ich für uns das „Menu Tokyo“, das zwei Tage reichte; Sushi mit rohem und gerilltem Fisch, Reis, Soßen. Täglich Post im Briefkasten, darunter die drei abonnierten Zeitungen, etwa der Spiegel. Auch im 102. Lebensjahr pflegte dieser Mann rund acht Stunden zu arbeiten, zu lesen, zu schreiben, mit den Töchtern und Freunden zu telefonieren, zu publizieren („Literarische Welt“ u.a.).

Dann wieder Sinnfragen, Gartengespräche. „Kinderliebe ist die einzig wirkliche Liebe. Du wirst nie wieder im Leben so etwas spüren. Einher geht dies mit dem Spracherwerb, faszinierend.“ (...) „Paris ist nicht meine Stadt!“ Aber auch: „Paris ist unerschöpflich. Ist ideal für Reporter. (...) Ist null lebenswert, nur interessant.“

Er habe Wien geliebt. Wenn das so sei, sei es – mit Paris – eine Form von Untreue. „Paris hat mich verstört. Die Stadt hat mich nie geliebt. Sie hat mich interessiert. Ich hatte nie Heimatgefühle Paris gegenüber.“ Frei nach Picasso, der zu einer Geliebten gesagt habe: „Immerhin hast du mich nie gelangweilt.“ Das sage er nun zu Paris.

Das Haus in der Normandie habe er von einem klammen Ex-Fremdenlegionär gekauft. Um 1980 herum, für um die 120.000 Mark. War einmal ein Bauernhaus. „Früher war hier mehr los, im Dorf. Volksfeste. Zirkus. Kirmes. (...) Das hier war und ist Tonkis Paradies. Sie kennt alle Bauern rundum, alle Tiere.“ Der örtliche Festsaal steht leer, der Hof des Rathauses ist ungepflegt, ungenutzt. Schauspieler Michel Piccoli und Lanzmans Bruder Jacques (Schriftsteller und Journalist, Texter von mehr als 150 Liedern, darunter „Il est cinq heures, Paris s'éveille“) hätten die Gegend mit geprägt, hätten Veränderungen (Autobahnbau) verhindert, sagte George.

Auch über seine Leica haben wir ein letztes Mal gesprochen. Er, „immer in Worte verliebt, schon als Kind“, habe dadurch sein Interesse am Bild geschärft. „Die Leica war die Basis meiner Karriere.“ Aber er hatte die „Kriegsbeute“ nicht lang. Sie sei ihm bei einem Dreh in Mexico gestohlen worden. Eine spätere Leica-Kamera – jene, die in Marbach ausgestellt war - habe unlängst bei einer Versteigerung 500 Euro gebracht. „Ein lausiger Betrag.“ Bei selbiger kam dann wenigstens für die Schwarz-Weiß-Fotos aus „Ein Traum von Paris“ „mehr als ein gutes Zubrot herein“, das er den Töchtern vermacht habe.





Den Paris-Besuch zum 103. Geburtstag hatten wir leicht vorverlegt: Mitte November 2024 waren wir dort – zu einer Begegnung in der gewohnten Vertrautheit. Es braucht an dieser Stelle keine weiteren Anmerkungen. George entließ uns wie immer: „Bleibt gesund, Kinder! Wir sehen uns wieder.“

Mittelbar in Verbindung blieben wir über die Lektüre der „Literarischen Welt“. So lange Troller dort publizierte, musste es ihm gutgehen. Mitte des Jahres erhielten wir Post von Anna, dass George wieder zur Sommerfrische in die Normandie aufbrechen werde, und Ende August, kurz vor der Rentrée, folgte eine App-Notiz von Peter Stephan Jungk, der zufolge er wieder heimgekehrt sei.

Am 27. September ereilte uns dann die Mitteilung, unser Freund Georg Stefan Troller sei in der Nacht zuvor in Frieden eingeschlafen. Vertiefender Blick in die Nachrichtenkanäle des Mobiltelefons: Alle Sender, alle Zeitungen berichteten.

Wir waren nicht zu Hause, waren unterwegs, um Luft zu holen und Licht zu tanken für den langen Winter. Folglich war es uns unmöglich, der Einladung zur Trauerfeier am 11. Oktober auf dem Montmartre-Friedhof Folge zu leisten.

Die Stunden, die Tage, die Begegnungen und die Gespräche mit George und selbstredend mit Kirsten waren ein Geschenk, waren ein Glücksfall.

Unvergessen!

Wie zum 100. Geburtstag und wie zuvor bei besonderen Anlässen und Jahrestagen, so waren die renommierten Zeitungen wieder voll von Nachrufen und Elogen. Jeder Interessierte kann sie einfach nachlesen – das Netz ist voll davon.

Der SWR stellte Original-Hörfunkreportagen bereit

<https://www.swr.de/kultur/gesellschaft/georg-stefan-troller-autor-und-dokumentarfilmer-swr2-zeitgenossen-2021-08-07-100.html>

Wie immer großartig die umfassende Nachlese bei Perlentaucher, dem Kulturmagazin.

<https://www.perlentaucher.de/efeu/2025-09-29.html?highlight=Berliner+Ensemble>

Daraus müssen wir zitieren, damit es nicht vergessen geht.

Georg Stefan Troller ist tot. 103 Jahre ist er geworden - und was für ein Leben der [Autor, Journalist und Filmemacher](#) geführt hat: Den Nazis ist er als in Wien geborener Jude über Marseille in die USA entkommen, als US-Soldat kehrte er zurück, war an der Befreiung des KZ Dachau beteiligt und blieb fortan in Paris. Mit seinem Magazin "Pariser Journale" und der Porträtreihe "Personenbeschreibung" schrieb er schließlich bundesrepublikanische TV-Geschichte mit sagenhaften Einschaltquoten. Geführt bis zuletzt empfing er in seiner Pariser Wohnung Journalisten aus Deutschland, die sich nach ihm erkundigten und an seinen Lippen hingen. Für seine großen TV-Sendereihen traf er nahezu alle, die im 20. Jahrhundert Rang und Namen hatten, und wurde so zu "einem der beliebtesten Reporter seiner Zeit", wie Uwe Ebbinghaus in der FAZ [schreibt](#). "Wo kam die impressionistische Leichtigkeit her, mit der Troller von 1962 an in seinem 'Pariser Journal' Persönlichkeiten, Straßen und Orte der französischen Hauptstadt einfing?" Selbst noch in den Neunzigern war es "eine staunenswerte Erfahrung, zufällig in einen Troller-Film zu geraten und zum ersten Mal diese markante, offenbar **völlig selbstgewisse Stimme** zu hören. Eine Sprachmelodie, die **wie ein Walzer** zum Ende eines jeden Satzes immer wieder anhebt und in den nächsten hinübergleitet, als müsse man **nicht viel Aufhebens um die Einzelheiten** machen."

In seinen Filmen ging es Troller darum "immer wieder **neue Formen der Wirklichkeitsauslegung** zu entwickeln", [schreibt](#) Christian Hißnauer im *Filmdienst* in einer ursprünglich 2021 erschienenen Rezension einer DVD-Box mit einer Auswahl von Trollers TV-Arbeiten. Diese "sind ungezügelt. Sie zelebrieren **die Lust am sprachlichen und visuellen Ausdruck** - und an dokumentarischen Grenzgängen." Im TV unserer Gegenwart hätte Troller wohl

"keinen Platz mehr. Insofern zeigen seine Filme auch, was Fernsehen einmal war, **was Fernsehen sein könnte.**" Daniel Kothenschulte [lobt](#) in der *FR* die "Kunst der Annäherung" dieses "**selbstbewussten Flaneurs**". Dessen Beiträge lebten "von einer Kombination aus mobiler Handkamera und Kommentierung. Diese verfasste er in einem scheinbar spontanen Reportagestil im Nachhinein, wobei er das Bild nicht zu erklären, sondern zu erweitern suchte." Dieser "Wortgewalt stand dabei ein **visueller Überschuss** entgegen, das Finderglück von Kameraleuten wie dem großen Carl F. Hutterer. ... Blickt man heute auf Trollers immenses Filmwerk, betritt man **die Schatzkammer eines untergegangenen Kulturfernsehens**. Experimentierfreudig und doch stets auf Augenhöhe."

ei diesem "Grandseigneur des Fernsehens wurden aus Heroen Menschen und aus Menschen Heroen", [schreibt](#) Paul Jandl in der *NZZ* über diesen "Jahrhundertmenschen". Nicht nur Stars traf Troller, sondern auch den [gesellschaftlich Ausgegrenzten und an den Rand Gestellten](#) hat er "jene Würde gegeben, die das Fernsehen seinen Opfern oft nimmt. Hier war die berühmte Glotze etwas anderes. **Keine Schicksalsverwertungsgesellschaft**, sondern ein Zeichen dafür, dass Journalismus nicht nur Zeitgenossenschaft ist, sondern auch **eine Form der Mitmenschlichkeit**. ... Troller-Interviews waren Seelenerkundungen, waren Literatur für sich." Mara Delius [erinnert](#) sich in der *Welt* an ihren Besuch bei Troller, als er seinen 100. Geburtstag feiern konnte: "Der alte Mann hatte **nichts Abgeschlossenes oder Starres**, obwohl er, wie er selbst mit blitzendem Blick sagte, 'eigentlich ein Fossil' sei." Auch Christoph Amend [erinnert](#) sich auf *Zeit Online* an persönliche Begegnungen.

Die Archive sind reichgefüllt: Zur *Literarischen Welt* hatte Troller bis zuletzt Kolumnen über seine zahlreiche Begegnungen mit Künstlern und Prominenten beige-steuert - [hier](#) seine letzte Lieferung über einen Besuch im Globe Theatre in London. (...)

Von den zahllosen Veröffentlichungen zu Georg Stefan Troller schon zu Lebzeiten ist unbedingt noch diese ans Herz zu legen: <https://faustkultur.de/literatur-portraits/emigrant-auf-lebenszeit/#> - Georg Stefan Troller im Gespräch mit Harry Oberländer (1950-2023), dem hierzulande unvergessenen langjährigen Leiter des Hessischen Literaturforums im Frankfurter Mousonturm.



© - Screenshot der „Standard“-Berichterstattung

Bleibt noch ein Blick auf das Geschehen am 11. Oktober in Paris. Bei uns berichtete u.a. der „Stern“ online sehr ausführlich, wir zitieren hier aus dem österreichischen „Standard“, für den Oliver Das Gupta berichtete.

<https://www.derstandard.de/story/3100000292115/abschied-vom-jahrhundertmenschen-bestattung-von-georg-stefan-troller-in-paris>

Vergangenen Samstag war der Cimetière de Montmartre Schauplatz eines besonderen Ereignisses. Auf dem pittoresken Pariser Friedhof findet der Abschied statt von einem der letzten Menschen, der das vergangene Jahrhundert dokumentiert hat, der selbst zum Jahrhundertzeugen geworden war: Georg Stefan Troller, geboren am 10. Dezember 1921 in Wien, gestorben am 27. September im 104. Lebensjahr. "Nichts hätte George mehr gefreut, als uns in großer Runde sein Leben würdigen und feiern zu sehen", schrieb die Familie in der Einladung. Und so versammeln sich viele der Menschen, die Troller in seinem Leben aufgesammelt und die er fasziniert hat. Viele Literaten, Regisseure und Journalistinnen sind da. Auch der deutsche Botschafter erscheint, eine Diplomatin vertritt das offizielle Österreich.

An seinem hellen Sarg liegen Blumen, auf einem Gebinde war ZDF zu lesen, seinen zwischenzeitlichen Arbeitgeber. Auf einem Kranz prangt Der Spiegel, für den Troller zwar nicht geschrieben hat, aber bei dem er hochgeschätzt ist. Erst im Sommer 2024 hatte er dem Nachrichtenmagazin in seinem Ferien-

haus in der Normandie ein großes Interview gegeben. Der Tod lauere "schon um die Ecke", sagte Troller darin, "insofern kommt eine gewisse Ruhe über dich". Mehrere Wegbegleiter ergreifen das Wort, auch die Töchter Fenn und Linda. Ausführlich wird der Verstorbene gewürdigt, als Freund, Journalist, als gesellschaftlicher Akteur. Troller, der in den 60er-Jahren mit seinem Pariser Journal ein Millionenpublikum erreichte, habe "mehr für die deutsch-französische Verständigung und Aussöhnung getan als irgendein Politiker". Es fallen auch Sätze wie "Du hast in meinem Leben eine große Rolle gespielt, eine größere sogar als mein eigener Vater".

(...) "Eigentlich warst du einer der letzten Wiener Literaten in der Nachfolge von Alfred Polgar und Karl Kraus", sagt der Dokumentarfilmer Gero von Boehm. Ein "menschliches Gesamtkunstwerk" sei Troller gewesen, und "ein treuer Freund", mit dem jedes Gespräch Stimulanz bedeutete. Der Schriftsteller und Chansonsänger Anatol Regnier musiziert mit seiner Gitarre, er deklamiert Gedichte von Bertolt Brecht.

Hanna Schygulla hat sich etwas Außergewöhnliches ausgedacht. Die Schauspielerin ist eine der 1500 Menschen, die Troller interviewt hatte, einmal würdigte er sie als "Narziss ohne Eitelkeit". Zur Trauerfeier kommt sie nicht, aber sie schickt Troller einen letzten Gruß via Whatsapp, ein Mikrofon verstärkt die Audionachricht an ihren "George", es ist ein Lied: Allein in der großen Stadt klingt über den Friedhof. Marlene Dietrich sang den melancholischen Schlager schon Anfang der 1930er, als Troller noch als Bub in seinem geliebten Wien aufwuchs. Dort, wo erst der grassierende Antisemitismus den Schüler ängstigte und dann der "Anschluss" an Hitler-Deutschland die Heimat lebensgefährlich werden ließ. 1945 kam er als US-Soldat wieder, kämpfte und befreite, fotografierte das Grauen des KZ Dachau und Hitlers Münchner Wohnung. 1949 zog er nach Paris – und blieb.

(...) Fließend Französisch parlierte hat der Vielbegabte, natürlich auch Englisch. Deutsch aber blieb seine Sprache, (...). Das schlägt sich während der Trauerfeierlichkeit nieder, auch das macht die Zusammenkunft mitten in Paris besonders: Es wird vor allem Deutsch gesprochen. Würdig und ohne Pomp gestaltet sich der Abschied – für Trollers Geschmack sicherlich etwas zu ernst, wie einer meint.

Aber dann spricht noch die Fotografin Anna Frandsen, die für Troller im Spätherbst seines Lebens die wesentliche Verbindungsfrau zur Außenwelt darstellte. Pointiert und mit Witz schildert sie das Arbeiten mit dem hellwachen Alten. Wie der Schreibmaschinenmann Frandsen für den Computer diktiert

hat, sein Formulieren, Feilen, Fluchen. Und seine Begeisterung dafür, dass seine Texte per Mausklick nach Berlin, Wien oder sonst wohin verschickt werden konnte.

(...) Der Schriftsteller Peter Stephan Jungk liest das Kaddisch, das jüdische Totengebet. Es ist der einzige religiöse Moment der Bestattung. Anschließend lädt die Familie in eine Brasserie, es gibt Baguette mit Schinken, Wein und schöne Anekdoten.



© - Screenshot aus „Der Stern“

Nur noch ein paar Zeilen, dann darf dieser Erinnerungsbogen enden. Wir blicken in den „Stern“, für den David Baum online über die Trauerfeier berichtete.

Georg Stefan Troller wurde in Paris zu Grabe getragen – ganz so, als wäre der mit 103 Jahren verstorbene Schriftsteller aus der Mitte des Lebens gerissen worden. „Nur neun Personen anwesend!“ Mit Bitterkeit habe Gustave Flaubert an das Begräbnis seines deutschen Schriftstellerkollegen Heinrich Heine auf dem Cimetière Montmartre am 20. Februar 1856 zurückgedacht: "O Publikum! O Bürger! O Lumpenpack!" Kurz vor seinem eigenen Tod im September 2025 habe "unser lieber George" Georg Stefan Troller noch an diese Episode aus der Literaturgeschichte erinnert, die er selbst in einem seiner Bücher dokumentiert hatte. Und in diesem letzten Gespräch schmunzelnd erwähnt, dass es Flaubert selbst nicht in den Kreis von Heines Trauergemeinde ge-

schaft hatte. Ungefähr so muss man sich die Anekdoten und Gespräche auf der Abschiedsfeier eines der letzten Großintellektuellen vorstellen.

Es wirkt, als wäre dieser fabelhafte und bis ins hohe Alter fesche Mann aus der Mitte seines Lebens gerissen worden. Obgleich der Chronist, Filmemacher, Schriftsteller und Fernseh-Poet bereits 103 war, als er starb, stimmt dieser absurd klingende Eindruck auf besondere Weise. Mit Hilfe seiner Vertrauten Anna Frandsen konnte er bis fast zuletzt täglich arbeiten, noch mit 100 Kolumnist der "Literarischen Welt" werden, Interviews geben und auch in seinem Sinne redigieren – darunter für den „Stern“.

"Er hatte mich gefragt, ob ich jemanden kenne, der seine Texte aus der Schreibmaschine in den Computer bringen könne", sagt Frandsen. Und sie habe sofort geantwortet: "Naja klar, mich!" Seitdem sei sie fast täglich stundenlang in seinem Appartement im 7. Arrondissement von Paris gesessen und habe die Gedanken des uralten und dabei überhaupt nicht greisen Mannes ins Digitale überführt. "Punkt, Anführungszeichen unten!", macht sie Trollers unverkennbare, knarrende Stimme nach.

(...) Troller, den hier alle französisch "Georges" oder englisch "George" oder irgendwas dazwischen nennen, sei der letzte Wiener Schriftsteller in der Tradition von Alfred Polgar oder Karl Kraus gewesen, sagt Gero von Boehm. "Die letzten Tage der Menschheit" von Kraus habe der 16-jährige Troller neben drei Hemden, einer zerknödelten Hose und einem alten Brot in seinem Kofferchen gehabt, das er auf der Flucht aus der Heimat bei sich gehabt habe. Gero von Boehm ist nicht nur selbst Film- und Fernsehmacher, sondern wohl jener Journalist, der Troller am häufigsten und längsten sprechen durfte, und somit zum Chronisten eines großen Chronisten geworden war.

Nun hält er die erste große Trauerrede, spricht über Heines Begräbnis, den Ärger Flauberts (...) Es wird gesungen und auch ein Kiddusch, das jüdische Trauerzeremoniell, wird gesprochen. Erst kommt der Literat Anatol Regnier, Enkelsohn von Frank Wedekind, spielt auf seiner Gitarre und singt Lieder von Bertold Brecht (...)